

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1911.

Wo bist du?

Kennst du die erste Frage, Welt,
Die Gott den Menschen hat gestellt?
Vielleicht erwogst du dies noch nie;
„Wo bist du, Adam?“ lautet sie.

Darum kanns auch bei dir, mein Christ,
Nicht einerlei sein, wo du bist:
Ob du in Sünde oder Gnad',
Auf rechtem oder falschem Pfad;

Ob du auf Christi Seite stehst,
Ob du mit seinen Feinden gehst. —
Bestimmt dein Standpunkt in der Zeit,
Doch den auch in der Ewigkeit!

J. Bergmann.

Kirchweih.

Kirchweih! Wozu dieses Fest? Wozu
Kirchen in der Zeit des modernen Fort-
schrittes? So fragt der Unglaube und
Unverstand in unseren Tagen. Und
wenn man so manche Kirche zur Zeit
des Gottesdienstes betritt, dann möchte
man meinen, daß die Frage berechtigt
sei.

Unser Zeitalter ist zwar eine Zeit der
großen Erfindungen und des technischen
Fortschrittes, aber es ist auch die Zeit
des Sozialismus und der fortschreiten-
den Anarchie. Noch hallen in den Ohren
der Zeugen des jüngsten Revolveratten-
tates im österr. Parlamente die Schüsse
des sozialdemokratischen Meuchelmör-
ders nach, die nicht bloß gegen eine Per-
son, sondern gegen eine der größten mo-
dernen Errungenschaften, gegen den
Parlamentarismus selbst gerichtet wa-
ren. So droht dem modernen Fort-
schritt der Ruin von der Anarchie und
die Anarchie ist die ungezügelte Tochter

des Unglaubens. Oder sehen wir nicht,
daß alle die modernen Attentäter Un-
gläubige sind, daß die Sozialdemokratie
und noch mehr der Anarchismus den
Unglauben in ihrem Programme haben
und planmäßig verbreiten? Unglauben
und Anarchie stehen zu einander im Ver-
hältnis wie Vater und Kind. Auch der
moderne Fortschritt braucht wie jede
Kultur und Zivilisation zum Schutze
den Glauben an Gott, die Religion. Und
eine bessere Religion und darum einen
besseren Schutz für die Kulturgüter gibt
es nicht, als die katholische Religion.
Ohne Kirchen, ohne Gotteshäuser aber
findet der katholische Glaube schwer jene
Stützpunkte im Volke, deren er zu seiner
Kulturmission bedarf.

So sind die katholischen Kirchen zu-
gleich Schutzmauern für die Kultur, für
den echten Fortschritt, für Ordnung,
Freiheit und Recht. Jene, die über die
Trümmer der Kirchen hinwegschreiten,
zertrümmern auch die staatliche Ord-
nung, zerstören die Kultur, und ihre ed-
len Werke, zertreten Recht und Freiheit
anderer, wie wir es eben seit Jahres-
frist aus Portugal vernehmen, wo die
Freimaurerei das Christentum mit
Stumpf und Stiel ausrotten will und
nun droht, eher ganz Lissabon in die
Luft zu sprengen, als einen Sieg des
rechtmäßigen Königtums zuzugeben.
Und wie zum Beweise, wessen die Frei-
maurerie fähig ist, hat man eben in
Oporto, der zweiten Landeshauptstadt,
das Zentralseminar zur Heranbildung
von Priestern samt seiner reichen Biblio-
thek und wertvollen Gemälden, nieder-
gebrannt und die freisinnige Regierung

will sogar einen Aufruf an das Volk
veröffentlichen, worin die noch im Lan-
de lebenden 8000 kath. Geistlichen als
eine Gefahr für die Republik erklärt
werden. Man will eben einen Vorwand,
um den letzten katholischen Geistlichen
aus dem Lande zu weisen oder zu den
übrigen Hunderten ins Gefängnis zu
werfen, oder wie es von seiten der Frei-
maurer schon versucht wurde, die Geist-
lichen auf der Straße zu lynchen.

„Hoch Portugal!“ Hoch die Revolu-
tion! hörten wir erst kürzlich auch in den
Straßen Wiens rufen, ein Zeichen, daß
auch hier die Anarchie, die Folgeerscheinung
des ungläubigen Freisinns, sich
schon an die Öffentlichkeit wagt.

Aber der Ruf nach dem Umsturz wird
noch greller und lauter und öfter ertö-
nen und dem Rufe wird die Tat folgen,
wenn man dem Unglauben nicht entge-
gentritt und die Massen, statt sie Sonn-
tag vormittags in die freisinnigen und
sozialdemokratischen Versammlungen zu
führen, wieder zur Kirche, zum Hause
Gottes, zu bringen versteht.

Kirchweih! Man lerne das Volk wie-
der die Kirche als geweihten und Gott
geheiligten und von Gott bewohnten
Ort achten und ehren und man wird da-
mit einen Teil der sozialen Frage lösen.

Die katholischen Kirchen sind jener
einzige Ort, an dem alle sozialen Klas-
sen- und Standesgegensätze schweigen
müssen. Hier ist Millionär und Bettler,
Fürst und Diener, Fabrikant und Ar-
beiter, Mann und Frau, hier sind alle
gleich und arme Sünder vor Gott. Hier
auf diesem besten Boden des sozialen
Ausgleichs sollen alle Menschen einan-

der als Brüder die Hände reichen. Gerechtigkeit und Liebe ist der Inbegriff der Lehren, die hier verkündet werden, Gerechtigkeit und Liebe Gott und den Menschen gegenüber. O, wenn die Menschheit auf diesem geheiligten sozialen Boden des Gotteshauses sich recht häufig zusammenfinden möchte, sie würde viel leichter von hier aus den Weg zur Lösung der sozialen Frage finden. Die Gelehrten und Professoren mögen auf ihren Kathedern recht oder schlecht dem Verstande die Bahnen zum sozialen Wohle weisen, von den Kanzeln und Altären unserer Kirchen aber werden die Herzen gelenkt zum sozialen Frieden u. Glück. Denn der Mensch hungert nicht bloß nach Brot und Speise, sondern nicht minder nach Wahrheit, Glück und Frieden. Wie wichtig sind darum die Kirchen für das soziale Wohl! Wer daher ehrlich und ernstlich das soziale Problem unserer Tage lösen will, der darf dabei die Kirchen nicht außer Rechnung stellen.

Weil man aber das Volk, den Bauer wie den Arbeiter, den Beamten wie den Gewerksmann, den Lehrer wie den Offizier und Soldaten, der Kirche entfremdet hat, weil man auch die Jugend von der Kirche weglockt und sie über Kirchengenossen, Beten und Beichten spotten lehrt, weil die Reichen und Gelehrten sich der Kirche und des Glaubens schämten oder darüber erhaben dünkten und darum auch die Armen das Kirchengenossen nicht mehr für notwendig hielten, weil man vergessen hat, zu den Stätten der Bildung und des Fleißes, zu den Schulen und großen Fabriken auch die Stätten der Andacht und des Segens, kath. Kirchen zu bauen, weil man, anstatt Priester und Gotteshaus als naturnotwendige, soziale Einrichtungen zu erkennen, dieselben als überflüssig und volkschädlich hingestellt und so ihren Einfluß auf das Volk und die Jugend untergraben hat, darum will die Lösung der sozialen Frage trotz aller Mühen nicht gelingen.

Kirchweih! Diese erinnert uns an den frommen und opferfreudigen Glauben unserer Vorfahren, die unsere Kirchen gebaut und darin Stätten des Friedens, des Trostes, des Glückes, des Glaubens und der Liebe geschaffen haben. Halten wir dieses kostbare Vätererbe hoch und heilig, und lehren wir auch unseren Kindern und Kindeskindern, das Haus Gottes lieben und hochschätzen, damit nicht auch zu uns Zeiten kommen, die unsere Kirchen entweihen und zertrümmern, aber mit den Kirchen auch den letzten Hort des Friedens und

Glückes, der gleichen Freiheit und des gleichen Rechtes, der Liebe und Gerechtigkeit auf Erden. Tragen wir vielmehr nach Kräften bei, daß dort, wo es nottut, neue katholische Gotteshäuser entstehen, als Wohnungen Gottes unter den Menschen und als Bollwerke der christlichen Kultur und Gesittung in unseren Landen.

Licht und Schatten.

Wolken, die am Himmel stehen,
Möchten trüben Farb' und Licht;
An der Erde mag das gehen,
An dem Himmel geht das nicht.

Der bekümmert sich nicht weiter
Um der Wolken schwarz und Grau,
Bleibt im Grunde ganz so heiter,
Bleibt im Grunde ganz so blau.

Sieh, so mußt auch du dich fassen,
Trüben Tag und trübe Stund'.
Nur ans Herz dir kommen lassen,
Nicht doch in des Herzens Grund.

Note Volksverhezung.

Schüsse im Parlamente.

Schon viele traurige und lärmende Szenen hat das österreichische Abgeordnetenhaus erlebt. Man erinnere sich an die Sturmjahren zur Zeit eines Badeni, an die musikalische Obstruktion im vorigen Parlamente; aber das Traurigste hat sich am 5. Oktober ereignet. Während einer langen Brandrede des Sozialdemokratenführers Dr. Adler feuerte ein 26 Jahre alter Mann namens Nikolaus Megus aus Sebenico vier scharfe Schüsse gegen den Justizminister Dr. Schönbürger, der mit dem Unterrichtsminister Grafen Stürgkh auf der Ministerbank saß. Zum Glück traf keiner der Schüsse sein Ziel, doch schwebten die beiden Minister und mehrere in der Nähe stehende Abgeordnete in größter Lebensgefahr. Der Revolverheld stieß dabei den Ruf: „Hoch die Revolution! Hoch die internationale Sozialdemokratie!“ aus. Er bekannte sich beim Verhör als Sozialdemokrat und gestand seine Absicht, den Justizminister zu erschießen, wegen der angeblich scharfen Urteile gegen die wegen ihrer Ausschreitungen am 17. September in Wien verhafteten Sozialdemokraten. Es war also einem Anhänger des ungläubigen, sozialdemokratischen Programms vorbehalten, das als Heiligtum der Völkerfreiheit und des Volkswillens geltende Parlamente des allgemeinen gleichen Wahlrechtes durch Revolverschüsse, die mehrere Menschenleben hätten kosten können, zu entweihen und die öffentliche Unsicherheit bis ins Haus der immunen Abgeordneten zu tragen.

Die Sozialdemokraten suchen die Verantwortung von sich abzuwälzen und die Tat als einen Ausbruch des Wahnsinns hinzustellen. Doch der Attentäter ist nichts

weniger als wahnsinnig, sondern er hat mit kalter Überlegung gehandelt und bei der richtigen Stelle in Dr. Adlers Rede den Revolver losgedrückt.

Dr. Adler hatte erklärt: „Wenn er glauben würde, durch einen Akt der Gewalt den Jammer beheben zu können, so würde er sich schämen, wenn er nicht der erste wäre, der diesen Gewaltakt beginge.“ Abg. Schuhmeier rief dazwischen: „Aber, wenn man wollte, könnte man schon einen nach dem andern holen!“ Hierauf hezte Dr. Adler gegen den Justizminister und drohte ihm mit dem Laternenpfahle. Sodann schrie er weiter im aufreizendsten Tone: „Nicht darüber wundern Sie sich, daß einmal ein Ausbruch erfolgte, sondern das täglich sich wiederholende Wunder ist, daß diese großen Massen im ganzen Österreich es ertragen und nicht losgehen.“

Tags zuvor aber hatte Dr. Adler in einer Versammlung in Favoriten, in der auch der Attentäter anwesend war, gesagt:

„Aber das bezeichnendste und wichtigste ist, daß wir leider sehen, daß Hunderte und Tausende in Gefahr laufen, einfach von der Verzweiflung ergriffen zu werden, daß Hunderte und Tausende von Menschen anfangen, sich zu fragen, was ist das Leben wert? Bevor wir verhungern und verrecken, wollen wir wenigstens Rache nehmen an unseren Feinden.“

Ärger kann man die Menge nicht mehr aufstacheln. Und dann wollen die roten Führer noch unschuldig und unverantwortlich sein für die Ausschreitungen u. Mordtaten ihrer Parteigenossen.

Doch diesmal will es ihnen nicht mehr gelingen, weil die Tatsachen zu offenkundig liegen. Sehr bezeichnend ist, daß auch ein gewisser Paulin, Beamter des sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes, wegen Mitschuld an dem Attentate verhaftet wurde. Er hatte mit dem Attentäter seit drei Tagen in Wien verkehrt. Weiters waren die Umgebung des Attentäters auf der ersten Galerie des Parlamentes lauter Sozialdemokraten, die sich selbst nach dem ersten Schusse noch nicht rührten. Dagegen sprang auf derselben Galerie ein Mann mit roter Krawatte auf und rief: „So wird es Euch allen gehen, Ihr Hunde!“ Auf der zweiten Galerie riefen mehrere Personen: „Hoch Schuhmeier!“ Auch ein sozialdemokratischer Abgeordneter soll nach den Aussagen mehrerer bürgerlicher Abgeordneter gerufen haben: „So wollen wir es haben!“

Die Mitschuld der roten Volksverheber steht außer Zweifel und die Bevölkerung weiß nun, wessen sie sich seitens der Sozialdemokratie zu versehen hat. Was die Anarchisten offen predigen, das will die Sozialdemokratie im geheimen und ohne, daß sie als Mitschuldige erscheint, vollbringen, nämlich den Umsturz, Mord und Gewalttat.

Nun wird hoffentlich auch manchen, die

bisher die Sozialdemokratie noch in Schutz nahmen und mit ihr als Bundesgenossin gegen die katholische Kirche und gegen christliche Parteien zusammenarbeiteten, die Binde von den Augen fallen, damit sie die rote Gefahr erkennen.

Wehe aber dem Volke und Reiche, wenn die sozialdemokratische und glaubenslose Jugend, die wir schon jetzt solche Untaten wie am 17. September und 5. Oktober verüben sehen, noch zahlreicher und fecker wird! Gebe Gott, daß diese Gefahr noch von uns abgewendet werde!

Katholische Eltern, Mütter und Väter, helfet die Gefahr, welche Österreich durch die rote Volksverhekung droht, wenigstens vermindern durch christliche Erziehung eurer Kinder und durch Einführung derselben in christliche Jugendvereine!

Zeitgeschichten.

— **Postlagernd.** Georg K., ein junger polnischer Ingenieur, hatte sich in Salta an der Arim niedergelassen. Ihm gefiel das Alleinsein nicht mehr und so wollte er sich verheiraten. Da las er in einer aus seiner Heimat zugeschickten Zeitung auch von einer „Witwe auf der Höhe ihrer Schönheit“, die sich mit einem jungen Mann zu verheiraten wünschte: „Stattliches Vermögen. Angebote postlagernd nach Warschau.“ Da der junge Ingenieur in Warschau viele Bekannte hatte, benutzte er zu seinen Briefen die Schreibmaschine und schrieb einen Phantasienamen unter den Brief. Bald kam eine Antwort. Die Dame schien ebenso vorsichtig, sie bediente sich der gleichen Vorsichtsmaßregeln, aber nun begann eine rege Korrespondenz, die schließlich in der Verabredung eines Zusammentreffens in Sebastopol ausklang. Der ersehnte Tag ist endlich da, der junge Ingenieur läßt sich b. d. inzwischen eingetroffenen Warschauer Dame einführen, verbeugt sich im Türrahmen und sieht sich — seiner eigenen Mutter gegenüber . . .

— **Der verhaftete Automat.** Auch eine Verhaftung kann eine Reklame für eine Schaustellung werden; dies geschah unlängst in London. Eines schönen Morgens entstand in Piccadilly ein großer Auflauf. Ein Automobil hielt an, das einen ganz merkwürdigen Insassen hatte, nämlich einen Herrn, der mit einem goldgestickten Samtgewand bekleidet war und überhaupt ein exotisches Aussehen hatte, so daß man ihn für irgend eine verkappte Fürstlichkeit aus dem Orient halten konnte. Er stieg aus dem Automobil, dann begann er, das Trottoir entlang zu gehen, aber bald kam er nicht weiter, denn die Menschenmenge versperrte ihm den Weg. Ein Polizist fragte ihn, weswegen er sich in diesem merkwürdigen Aufzuge in die belebtesten Straßen Londons begeben hätte, und da der Fremde stumm blieb, verhaftete er ihn. Am nächsten Tage aber

konnte man in allen Zeitungen Londons lesen, weswegen der Verhaftete nicht geantwortet habe: er war kein Mensch, sondern ein Automat.

— **Eine siebzehnjährige Heldin.** Aus Christiania wird berichtet: Im Ministerrat wurde beschlossen, der 17jährigen Advokatentochter Thora Hoel in Gjøvik die „Medaille für edle Tat“ zu verleihen. Sie hatte schon als fünfzehnjähriges Mädchen ein Mädchen vor dem Ertrinken gerettet. Kürzlich war eine Freundin beim Baden im Mjønensee untergegangen, das junge Mädchen schwamm herbei, tauchte unter, holte die Gesunkene hervor, aber diese klammerte sich so verzweifelt an ihre Hände, daß beide unterzugehen begannen. Die Retterin konnte sich nur mit Mühe befreien, schwamm an das Ufer, entnahm einem Kahn ein Ruder, mit dem sie zurückschwamm, tauchte abermals unter, erfaßte die bereits Bewußtlose, und mit außerordentlichem Geschick wußte sie die Verunglückte mittels des Ruders ans Ufer zu bringen, wo die Wiederbelebungsversuche Erfolg hatten.

— **Eine traurige Statistik** bieten die „Tabellen über Bevölkerungsvorgänge in Berlin im Jahre 1909“, herausgegeben vom Statistischen Amte der Reichshauptstadt. Mehr als ein Viertel aller Geburten 10.008 von 39.474 war unehelich. Von den unehelichen Müttern gehörte fast der dritte Teil dem dienenden Stande an. Sieben uneheliche Mütter waren unter 15 Jahren, 30 15jährig, 109 16jährig, 382 17jährig, 691 18jährig, 904 19jährig und 1040 hatten das 20. Lebensjahr erreicht. Die älteste uneheliche Mutter zählte 53 Jahre. Die Zahl der Ehescheidungen betrug 1970. Eine geschiedene Frau war erst 16 Jahre alt, 19 noch unter 20 Jahren. 15 Ehen wurden noch im ersten, 78 im zweiten Jahre nach der Verheiratung getrennt. In 568 Fällen ist Ehebruch des Mannes, in 328 Ehebruch der Frau zu verzeichnen und in 231 Fällen sind beide des Bruches der ehelichen Treue überführt. Die Zahl der Selbstmörder belief sich auf 705, darunter 207 Frauen. 45 Menschenleben fielen in Berlin Mördern und Totschlägern zum Opfer. Solche Ziffern sprechen deutlich über die sittlichen Zustände der Hauptstadt des Deutschen Reiches.

— **Der Scherenschleifer per Auto** ist als neueste Pariser Straßenerscheinung ganz auf der Höhe. Sein Auto, auf welchem er die Straßen durchfährt, ist so eingerichtet, daß der Schleifstein bei der Arbeit durch denselben Motor angetrieben wird. Er schleift mit einer Geschwindigkeit von 100 km und hält damit auch gleichzeitig den Rekord sämtlicher Scherenschleifer von Paris.

— **Indianische Strafe.** Durch die amerikanische Stadt Niagara Falls fuhr ein eigentümliches Gefährte. Auf demselben saß nämlich eine alte indianische Squaw mit einem kräftigen fünfundzwanzigjährigen Krieger. Der Karren aber wurde

von einem auffallend schönen Indianermädchen gezogen, das so gekleidet war wie weiland die arme Genoveva. Die drei Menschen wurden arretiert und in größter Seelenruhe erklärte die alte Indianerin, daß sie nur einen altehrwürdigen Brauch ihres Stammes befolge. Der junge rote Krieger, den die indianische Matrone mit Stolz als ihren Mann vorstellte, hatte seine Zuneigung anstatt seiner Gattin, seiner jungen, schönen Stieftochter zugewandt, worauf die Squaw über die beiden ihr indianisches Strafgericht verhängte.

— **Der Jahrmart in Tripolis.** Der Zankapfel des Krieges zwischen Italien und der Türkei bildet Tripolis, ein vielen unbekanntes Land. Der Gipfelpunkt des Interesses in der Hafenstadt Tripolis bildet der auf einem großen Platz am Meeresufer abgehaltene Wochenmarkt. Landwirtschaftliche Erzeugnisse jeder Art, Stroh-, Leder-, Wollarbeiten, Fleisch, Backwaren und lebendes Vieh sind die hauptsächlichsten Handelsartikel. Hier bietet ein Händler ein etwa 70 bis 80 Jahre altes, mit Maulkorb versehenes Kamel für 75 Franken zum Kauf an; er setzt den Preis bis auf 60 Franken herunter, findet aber auch dazu keinen Käufer, da jeder ein junges Tier von 11 bis 12 Jahren vorzieht, obschon es etwa 180 Franken kostet. Dort werden Esel vorgeführt, vom einfachsten Lastesel, der 20 bis 40 Franken kostet, bis zur wertvollsten Zuchteselin, die, falls von bester Rasse, bis zu 500 Franken bringt. Ein Lamm kostet 4 bis 5 Franken, eine Ziege 6 Franken. Das Rindvieh gehört einer kleinen, dürftigen Rasse an; ebenso scheinen die Pferde größtenteils recht minderwertig. Zahlreiche Spazmacher und Gaukler, behängt mit Tierfellen und Hammelknochen, meist mit Masken versehen, suchen das Publikum zum Lachen zu bringen; sie ernten Beifall und reichlich Kupfermünzen. Garfücken, die namentlich das Nationalgericht der Araber, den „Außfuß“, darbieten, und Bedürfnisse der Marktbesucher, ein in eisernen Cafés in Menge sorgen für die leiblichen nem Zelt hausender Gerichtshof für die sofortige Entscheidung von Streitigkeiten.

— **Hochzeit von drei Schwestern** zu gleicher Zeit, ist eine Seltenheit. Dieses Glück war den drei Töchtern des Buschwärters Steding in Fischerhafen, Landkreis Elbing in Preußen, beschieden. Der freudige Anlaß hatte das ganze Dorf auf die Füße gebracht, um den Brautpaaren das Geleite zur Kirche im benachbarten Zeyer zu geben und ihre Glückwünsche darzubringen. Orgelklang ertönte, als die drei festlich geschmückten Paare ihren Einzug in das schlichte Gotteshaus hielten. Im Hause der Brauteltern fand der Hochzeitschmaus statt, dem ein großes Schlachten und Baden vorausgegangen war. Die älteste Tochter heiratete einen Lehrer, die zweite einen Buchdruckmaschinenmeister und die dritte einen Elektromonteur.

Gottes Wege.

Ein Advent- und Weihnachtsgeschichte.

Von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ich fühlte mich als Kind schon sehr zu dem stillen, einfachen Manne hingezogen und leistete ihm oftmals Gesellschaft, obwohl ich seinem Amte eigentlich keinen Geschmack abgewinnen konnte. Ja, seine Herde war mir sogar direkt zuwider und wie es schien, erwiderte sie meine Abneigung. Wenigstens hatten es einige bissige Gänseriche hartnäckig auf mein Kleid abgesehen und der Hirte mußte mich nachdrücklich in Schutz vor ihnen nehmen.

Aber mit Vater Anton — so nannte ich ihn — ließ es sich so angenehm plaudern. Er besaß eine weit über seinen Stand hinausgehende Bildung, er las gern und wie ich heute glaube, auch viel, sowie er viel erlebt und gesehen hatte. In seinen Erzählungen zeichnete er mir oft köstliche Charakterköpfe und wie freute er sich, wenn ich seine Schilderungen zu einer kleinen Geschichte verwob und sie ihm dann vorlas. Ja, meine ersten poetischen Produkte, die ich daheim selbst vor dem edlen, mich so innig liebenden Vater ängstlich verbergen mußte — dem einfachen Gänsehirtendurste ich sie vorlesen und er übte nicht selten strenge, immer aber berechnete Kritik daran. Überhaupt war mir der Verkehr mit ihm sehr förderlich. Er schärfte meinen Beobachtungssinn für die Natur, machte mich mit dem geheimnisvollen Weben und Leben in derselben bekannt, lehrte mich Pflanzen, Vögel und Tiere kennen. Unbewußt, oder tat er es absichtlich?, lenkte der einfache Mann meinen Sinn immer wieder dem Praktischen zu und das war für das phantastische Kind, das mehr in der Welt der Bücher, denn der realen lebte, sehr heilsam.

Ich vergalt ihm seine Liebe und Freundlichkeit, indem ich nebst den Gräbern meiner Großeltern auch die seines Weibes und einzigen Sohnes gut instand hielt und namentlich zu Allerseelen mit reichem, selbstverfertigtem Blumenflor schmückte. Dafür war er mir sehr dankbar, denn diese beiden Gräber waren ihm das Liebste, was er auf der Welt noch sein Eigen nannte.

Im Winter verbrachte ich meine Freistunden in seiner Stube, einer großen Stube, die sich fast über das ganze Häuschen erstreckte, mit niedriger, veräuchertem Decke, winzigen Fensterchen

und einem riesigen Backofen, der fast die halbe Stube einnahm und auf welchen Anton's Schwester, die alte, halbtot taube Marianne, ihr sämtliches Kochgeschirr aufgestellt hatte. Marianne saß neben diesem Backofen, der sich an den Kochherd angliederte, auf der Ofenbank und flocht aus Stroh Backschüsseln, mit denen dann ihr Bruder in die nahen Dörfer hausieren ging. Seine Einkünfte als Gänsehirt waren ja nicht so bedeutend, daß die Geschwister von dem, was er im Sommer verdiente, im Winter hätten behaglich leben können und da er selbst keine Arbeit zu verrichten vermochte, mußte eben Marianne herhalten. Nach ihrer Aussage tat sie es aber gerne, schon um der Langeweile zu steuern. Ihrer tauben Ohren halber konnte sie keine Gespräche führen, so wollte sie wenigstens die Hände beschäftigt wissen.

Mich beachtete Marianne wenig, doch legte sie mir auch nichts in den Weg, wenn ich die ganze Stube umstürzte. Am liebsten saß ich vor der großen Lade und kramte die darin aufgespeicherten Raritäten aus. Es waren wirklich solche: Holzschnitzereien von hohem Kunstwerte, alte Henteldukaten und Schmucksachen, Zinngegenstände — und an jedes Stück knüpfte sich eine Geschichte, die mir erzählen zu lassen, ich nicht müde wurde.

Zur Weihnachtszeit wies Vater Anton's Stube noch einen besonderen Schmuck auf. In der Ecke über dem alten Eichentisch, wo sonst das große, veräucherte Kreuzifix hing, war in diesen Tagen eine große Krippe angebracht.

In meiner Heimat sind die Krippen von dem Begriff Weihnachten unzertrennlich; fast jedes Haus nennt eine solche ihr eigen, ob dieselbe nun der älteste Knabe aus einem Modellierbogen zurecht geschnitten und geleimt hat oder ob sie aus hölzernen im Holzwarengeschäft erstandenen Figuren zusammengesetzt ist. Doch die schönste besaß im ganzen Orte umstreitig der Gänse-Anton.

Auf einem treppenartigen Aufsatz stand der aus Holz zierlich geschnitzte Stall und in demselben knieten Maria und Josef anbetend vor dem göttlichen Kinde. Auf den untern Treppenstufen waren zwischen Bäumen und Felsengruppen eine Menge Esel und Schafe, sowie Opferleute in gefälliger Anordnung verteilt. Jedes Stück zeigte bewundernswürdige Feinheit in der Ausführung. Die Tiere waren von seltener Naturtreue, die menschlichen Figuren

gleichen kleinen Statuetten. Nicht bis zehn Zentimeter hoch, wiesen sie Gesichter von porträtähnlicher Schönheit auf; an der Kleidung wie dem Zubehör war jedes Detail mit liebevoller Sorgfalt ausgeführt.

Ganz in der Ecke auf der letzten Treppenstufe stand ein unvollendeter Opfermann. Die Gesichtszüge waren bereits ausgeführt, doch der Faltenentwurf des Gewandes und die Traube, die er in der Hand hielt, waren eben nur angedeutet. Man sah, hier hatte der Tod dem Meister das Schnitzmesser aus der Hand genommen, der Tod, oder — etwas noch Schlimmeres —

Ich mußte, wer dieser Meister war: der einzige Sohn meines Freundes, der ein junges, vielversprechendes Talent, sich zum Bildhauer hatte ausbilden sollen und knapp vor seinem Ziele einem Unglücksfalle zum Opfer geworden war. Ich mußte auch, daß sich an die unvollendete Figur eine Geschichte knüpfte, aber wie ich Vater Anton auch bat und quälte, ich brachte ihn nicht dazu, sie mir zu erzählen.

„Später, später!“ war seine ständige Antwort. „Jetzt würdest Du es ja doch nicht verstehen, Kind, wenn ich Dir auch Deinen Wunsch erfüllen wollte. Aber später, wenn Dich das Leid so recht schüttelt und rüttelt und Du Dich weinend zum Vater Anton flüchtest und ihn fragst: „Warum? Warum mußte gerade mich das treffen?“ dann sollst Du alles hören und wie ich denke, eine wichtige Lehre daraus ziehen.“

Damit mußte ich mich wohl oder übel zufrieden geben.

War ich des Spielens in der Stube müde, packte mich Vater Anton in einen Kinder Schlitten und zog mich oft stundenlang auf den verschneiten Wegen umher — für mich ein köstliches Vergnügen. Warm eingehüllt, den Oberkörper leicht zurückgelehnt, saß ich da und ließ die leuchtenden Augen über die herrliche Schneelandschaft schweifen. Schon als Kind fand ich die Welt nie schöner als im Schnee und ich hätte so bis ans Ende derselben gleiten mögen, wäre nur mein zweibeiniges Pferd nicht müde geworden.

Glückliche Kindheit, die schon aus Kleinigkeiten Wonne u. Freude schöpft! Hatte ich denn, seit sie mir entschwinden, je wieder solch eine köstliche Stunde durchlebt, als mir diese primitiven Schlittenfahrten bereitet?

Die Zeit flog. Ich war dem Kinder Schlitten entwachsen und das Leben trat mit ernstern Anforderungen an mich

heran, denen ich am besten draußen in der Welt genügen zu können glaubte. Die Heimat war mir zu eng geworden, ich sehnte mich hinaus in die Ferne, die so verheißungsvoll winkte und lockte. Was sollte ich auch noch hier? Der hochgebildete Vater, mit dem mich innigste Seelenharmonie verknüpft hatte, war tot, und in meinem wilden Schmerz glaubte ich, damit seien alle Fäden, die mich an die Heimat gebunden, zerrissen. Jedenfalls konnte ich ihn draußen in der Welt am besten verwinden. Dort würde ich Arbeit finden und Gelegenheit, meine Bildung zu vollenden, dort würde ich überhaupt erst lernen, was Leben heißt. . . .

Vater Anton nickte bedächtig mit dem Kopfe, als ich ihm diese meine Gedanken mittheilte.

„Das kenne ich, ja, das kenne ich,“ murmelte er. „So sagen sie alle, denen es in der Heimat zu eng wird. Sie wollen hinaus in die Welt, wollen leben, streben, kämpfen, um das Glück kämpfen, das ihnen die Heimat versagt hat oder auch, das sie ihnen geboten und das sie verschmäht, weil es ihnen zu gering dünkte. Aber einmal kommt doch die Zeit, da sie das Heimweh mit Macht packt und sie sich in das väterliche Haus zurücksehnen, denn die Fremde ist nicht nur schön und lockend, sie ist auch falsch und rauh und schlägt gern tiefe Wunden. Auch Du wirst wiederkommen, mein Kind — gebe Gott, daß es nicht mit gebrochenen Flügeln geschieht!“

So hatte der erfahrene Mann gesprochen und heute hatte sich seine Prophezeiung erfüllt. Ich kam zurück — mit gebrochenen Flügeln. —

Er sah es mir sofort an, als ich ihm gegenübertrat.

„Mein armes Mädel!“ sagte er nur, faßte mich bei der Hand und zog mich in die Stube hinein.

Hier stand alles noch an seinem alten Platz, fast wollte es mich bedünken, daß ich die Stube erst gestern verlassen hätte. Aus dem Kachelofen schlug mir dieselbe erstickende Hitze entgegen wie vor Jahren — und wie vor Jahren saß Marianne neben ihm auf der Ofenbank, von einem Haufen Strohbindeln umgeben. Zu ihren Füßen schnurrte der feiste Kater, den ich so manches liebe Mal beim Schwanz gezogen hatte, in den Fenstern blühte der Kaktus und über dem Tische prangte die Krippe.

Es brauchte nicht vieler Worte, um Vater Anton alles zu erklären. Ich drückte ihn in den blau bezogenen Lehnstuhl, hockte mich vor ihm nieder, drückte

mein heißes Gesicht an sein Knie und weinte, das erstemal wieder seit Wochen.

Zärtlich strich der Greis mit der gefunden Linken über mein Haar. „Mein armes Mädel!“ wiederholte er. „Ich hab's kommen sehen, aber ich konnte es Dir nicht ersparen und wenn ich gekonnt, ich hätte es nicht gewollt. Das durfte Dir nicht erspart bleiben, es durfte nicht! Wie im Feuer das Eisen, wird im Leid der Charakter gestählt. Und Du wirst's überwinden — ich kenne Dich ja. Gestärkt, gefestigt wirst Du daraus hervorgehen —“

„Oder auch vernichtet, zerbrochen,“ fiel ich herb ein, den Kopf langsam emporrichtend. „Vielleicht kennst Du mich doch nicht, Vater Anton! Mißverstehe mich nicht. Ich weiß wohl, daß auf Erden jeder Mensch sein Päckchen Leid zu tragen hat, ich hätte mich ja auch nicht weiter geweigert, das meine auf mich zu nehmen. Aber das ist kein Päckchen mehr, das ist eine zentnerschwere Last, unter der ich zusammenbrechen, ersticken muß. — Und warum mir, gerade mir diese Last?“

„Das fragst Du? Hast Du nicht stets nach Außerordentlichem gestrebt? Nur kein Alltagslohn, war Dein stetes Gebet. Du willst Schriftstellerin sein, willst höher stehen, als die andern Menschen, folglich mußt Du es Dir auch gefallen lassen, daß Dir ein größeres Maß an Schmerz zugemessen wird, als ihnen. Weißt Du nicht, daß der Dichter die Feder, der Maler den Pinsel, der Bildhauer den Meißel in das eigene Herzblut tauchen muß, um etwas wirklich Bedeutendes zu schaffen? Nur wer gelitten, hat erlebt, und nur wer erlebt, darf sich erühnen, den andern die rechten Pfaden im Labyrinth des Lebens zeigen zu wollen.“

„Damit willst Du sagen, Vater Anton, daß man den Ruhm nur um den Preis seines Glückes erkaufen kann?“

„Nur um den Preis des Phantasiegebildes, das Du für Glück genommen,“ entgegnete der alte Mann sanft. „Und wer sagt Dir denn, daß dasselbe überhaupt den Namen „Glück“ verdiente? Vielleicht bedeutet es sogar Elend, tiefste Erniedrigung? Vielleicht segnest Du in späteren Jahren den Schmerz, der Dir heute Tränen erpreßt.“

„Nie, nie!“ rief ich exaltiert.

„Das sagst Du heute. Die Zeit ist ein gar wunderlicher Lehrmeister — sie macht das Unmögliche wahr. Die Menschen nennens Zufall. Aber es ist nicht wahr, es gibt keinen Zufall. Es ist die Hand von oben, die uns das Unglück in

Segen wandelt. Sieh her, mein Kind,“ — Vater Anton schritt zur Krippe hin und nahm die halbvollendete Figur herunter — „Du hast mich früher oft gefragt, welche Bewandnis es mit diesem Opfermann hat. Ich habe Dir die Antwort darauf verweigert, weil Du mich doch nicht begriffen hättest. Heute jedoch will ich Dir die Geschichte erzählen und wenn es Dir auch nicht viel nützen wird, weil Dein Schmerz noch zu frisch ist, um Dir zu gestatten, die daraus hervorspringende Lehre heute schon zu beherzigen — die Zeit kommt schon, da Du daraus Nutzen ziehst. — Aber vor allem, Marianne, mach hurtig und koch unserm Gaste einen guten Kaffee. Nein, mein Mädel, das tu ich entschieden nicht anders, etwas schwarzen Kaffee mußt Du trinken, das frisch die Lebensgeister auf und dessen bedarfst Du in Deiner gegenwärtigen Gemütsstimmung und nach dem weiten Wege. Mariannens Kaffee ist nicht ganz schlecht, das wirst Du noch von früher her wissen — na und während sie am Herde herum hantiert, kann ich ungestört erzählen.“

Der gute alte Mann ließ sich wieder in seinen Lehnstuhl nieder, nahm die Pfeife zwischen die Knie und stopfte sie mit der Linken.

Ich hatte Hut und Mantel abgelegt und schmiegte mich behaglich in die Ecke des alten, vielfach geflickten Kanapees. Die Wärme, die meine Glieder durchflutete, tat mir gut und der Anblick der alten, trauten Umgebung und der beiden lieben Gesichter beruhigte mich. Langsam ebte die Sturmflut in meinem Innern zurück. Mein Denken klärte sich und ich fing an, mich meiner Niedergeschlagenheit zu schämen; daß der alte Mann nicht schärfer, strenger zu mir gesprochen — er hätte ein Recht dazu gehabt. Auch er hatte gelitten und wie gelitten! Den vielversprechenden Sohn, sein Weib, seine Gesundheit hatte er eingebüßt, Armut und Entbehrung waren sein Los — und doch trug er sein hartes Geschick ohne Murren. Und ich, der noch so viel geblieben war, ein lieber Beruf, treue Verwandte, Reichtum? Nein, fort mit dem Versenken in den erlittenen Schmerz, diesem verhüllten Egoismus! Wie traurig mußte mein edler Vater vom Himmel auf sein Kind herabblicken, das er so gut fürs Leben gestählt zu haben glaubte und das schon die erste Prüfung so schlecht bestand?

Dann erwachte in mir die Neugierde. Was mochte mir Vater Anton zu berichten haben? Welche Verwandnis hatte es mit der Figur da auf dem Tische?

Bedeutete sie vielleicht den Schlußstein der Zeit des Glückes, die dem Gänse-Anton beschieden gewesen?

Mein alter Freund schien meine Gedanken zu erraten. Er nickte mir wehmütig-freundlich zu, während er die ersten Züge aus seiner geliebten Pfeife tat.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Oktober.

18. Montag. Gallus, Abt († 646); Lulus, Erzbischof († 786); Heriburga, Äbtiss. († 847). — 17. Dienstag. Hedwig, Herzogin († 1243); Viktor, Bekenner († 554). — 18. Mittwoch. Lukas, Evang. († 86). — 19. Donnerstag. Petrus v. Alcantara, Bekenner († 1562). — 20. Freitag. Johann von Ganti, Priester († 1473); Vitalis, Bisch. († 640); Wendelin, Abt († 1015). — 21. Samstag. Ursula, Jungfr. und Mart. († 386).

22. Sonntag. (20. nach Pfingsten.) Evangelium (Joh. 4, 46—53): Jesus macht auf die Bitte des heidnischen Hauptmannes von Kapernaum dessen kranken Knecht gesund. Der Hauptmann und sein ganzes Haus glaubt an Jesus. — Cordula, Jungfrau und Mart. († 451). — Neumond um 5 Uhr 7 Min. morgens.

23. Montag. Johann Kapistran, Bef. († 1450). — 24. Dienstag. Raphael, Engel; Evergis, Bisch. u. Mart. († 418). — Sonnenaufg. um 6 Uhr 37 Min., — Untergang um 4 Uhr 51 Min.; Tageslänge 10 Stunden und 14 Min. — 25. Mittwoch. Margaretha Macoque, Jungfr. († 1690); Chrysanth und Daria, Mart. († 284); Krispin und Krispinian, Mart. († 286). — Donnerstag. Evarist, Papst und Mart. († 100); Bernard, Bischof († 1022); Hilarion, Abt († 371); Amand, Bisch. — 27. Freitag. Gebhard, Bisch. († 995); Frumentius, Bisch. — 28. Samstag. Simon und Juda, Apostel.

29. Sonntag. (21. nach Pfingsten.) Evang. (Matth. 18, 23—35): Im Gleichnisse vom barmherzigen Könige, der bei der Abrechnung einem Knechte auf sein Flehen hin 10.000 Taler schenkt, worauf der Knecht einen andern, der ihm bedeutend weniger schuldet, abwürgte, und vom Könige dafür ins Gefängnis geworfen wurde, lehrt Jesus, daß wir vom himmlischen Könige nur dann Barmherzigkeit finden, wenn auch wir an anderen Barmherzigkeit üben. — Marzissus, Bischof († 212); Theodor, Abt († 575); Ermelinde, Jungfrau.

30. Montag. Klaudius und Marzellus, Mart. († 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617). — Erstes Viertel um 7 Uhr 39 Min. morgens. — 31. Dienstag. Wolfgang, Bischof († 904). Fasttag, Fleisessen erlaubt, Abbruch geboten. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 48 Min.; Sonnenuntergang um 4 Uhr 38 Min.; Tageslänge 9 Stunden 50 Minuten.

27. Oktober.

Der hl. Frumentius, Bischof von Aethiopien.

Gegen Anfang des vierten Jahrhunderts unternahm der Weltweise Meropius aus Tyrus eine Reise nach Persien, In-

dien und Aethiopien, um diese Länder u. ihre Schätze aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Zwei Knaben, Frumentius und Edisius, die Söhne seines Bruders, deren Erziehung er übernommen hatte, begleiteten ihn. Als das Schiff, auf welchem sie die Rückreise angetreten hatten, unterwegs in einem Hafen des Roten Meeres eingelaufen war, wurden die Reisenden samt den Schiffsmannschaften von Barbaren überfallen und niedergemacht; nur die beiden Knaben wurden verschont, sie wurden zum Könige des Landes geführt, der sie wegen ihrer Unschuld und Schönheit wohlwollend behandelte und sie bei sich sorgfältig erziehen ließ. Durch Fleiß und Sittsamkeit gewannen sie in kurzem die Gunst ihres Herrn in so hohem Grade, daß Edisius zum Mundschenk und Frumentius zum Schatzmeister und obersten Geheimschreiber ernannt wurde. Nach dem Tode des Königs wurde dem Frumentius von der Königin bis zur Volljährigkeit des jungen Prinzen sogar die ganze Regierung Aethiopiens anvertraut. In dieser Stellung aber war Frumentius nicht allein darauf bedacht, das seiner Obhut übergebene Land gut zu regieren, sondern namentlich auch bemüht, dasselbe den Banden des Heidentums zu entreißen. Zu dem Zwecke ermunterte er christliche Kaufleute, welche nach Aethiopien kamen, sich Bethäuser zu errichten u. ihre Religion auszuüben, damit auf diese Weise das Christentum unter den heidnischen Bewohnern des Landes bekannt und allmählich eingeführt würde. Als der junge König großjährig geworden war und die Zügel der Regierung selbst übernommen hatte, legten die beiden Brüder, trotz aller Bitten, ihre Ämter nieder und verließen das Land. Edisius eilte zu seinen Verwandten nach Tyrus, wo er später zum Priester geweiht wurde. Frumentius aber ging, erfüllt von Eifer für die Bekehrung Aethiopiens, nach Alexandria, zu dem heiligen Bischofe Athanasius, um diesen aufzufordern, einen mit dem Geiste Gottes ausgerüsteten Mann als Glaubensprediger nach jenem Lande zu senden. Sogleich veranstaltete Athanasius eine Versammlung von Bischöfen, worin einstimmig beschlossen wurde, daß zur Vollführung dieses Werkes niemand würdiger und geeigneter sei, als Frumentius selbst, durch dessen Eifer die Sache schon einen so guten Anfang genommen habe. Infolge dessen zum Bischof geweiht und mit kirchlicher Vollmacht ausgerüstet, kehrte Frumentius nach Aethiopien zurück und wurde von König und Volk mit Jubel aufgenommen. Gott verlieh ihm außerordentliche Gnaden, so daß er gleich Aposteln große Wunder wirkte und die Heiden in Menge zum christlichen Glauben bekehrte; selbst der König ließ sich mit seinem ganzen Hofe taufen. Frumentius blieb der geistliche Vater des Volkes bis zu seinem Tode um das Jahr 340.

Frühzeitiges Versehen der Kranken.

Der großartige Verlauf des eucharistischen Weltkongresses, der in diesem Jahre vom 23.—29. Juni in der Hauptstadt Spaniens tagte, ist den Lesern der Hausblätter wohl bekannt. Auf demselben wurde vom Kardinal-Erzbischof von Toledo ein längeres Schreiben verlesen, das der hl. Vater Papst Pius X. an ihn als seinen Abgesandten gerichtet hatte. In dem Schreiben befanden sich auch Worte, die das frühzeitige Versehen der Kranken mit den hl. Sakramenten sehr empfehlen. Die Worte des Papstes lauten:

„Bekanntlich pflegt es allzuoft zu geschehen, daß man aus unangebrachter Rücksicht und verkehrtem Mitleid den Sterbenden den allerschlechtesten Dienst erweist, indem man den Priester erst ruft, wenn die bereits ersterbenden Sinne es dem Geiste schwer machen, sich nach außen zu offenbaren. So kann man allenthalben Christen dahinsterben sehen, ohne daß sie den Leib des Herrn empfangen, der doch die einzige Wegzehrung für die Reise in das himmlische Vaterland ist. Trachtet daher mit allem Eifer, einen so verderblichen Mißstand mit der Wurzel auszurotten und überzeugt das Volk davon, daß es ein Gebot echter Liebe ist, denen, die gefährlich darniederliegen, sobald es nur sein kann, die hochwichtigen Hilfsmittel eines wertvolleren Lebens spenden zu lassen.“ („Sendbote“, Sept. 1911.)

Aus Furcht machen auch Kranke oft Schwierigkeiten, die unglückselige Folgen haben können. Eine solche Furcht ist aber ganz und gar töricht und unvernünftig; denn der würdige Empfang der hl. Sakramente kann ja nur den Segen Gottes auf Leidende herabziehen. Dies bezeugt der hl. Jakobus mit ausdrücklichen Worten bezüglich der dem Kranken erteilten hl. Ölung. Der Apostel schreibt: „Sie (die Priester der Kirche) sollen über ihn beten, indem sie ihn mit Öl salben im Namen des Herrn; so wird das Gebet des Glaubens dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden hat, werden sie ihm nachgelassen werden.“ Jak. 5, 14. Das heißt infolge der sakramentalen Handlung und des Gebetes des Priesters wird der Schwerkranken auch die leibliche Gesundheit wieder erlangen, wenn dies zu seinem Heile ist. Diese Verheißung erfüllt sich oft.

Aber auch mancher Seelsorger kann traurige Belege für die Wahrheit der oben erwähnten Worte des hl. Vaters bringen. Hier einige Fälle, die mir bei Ausübung der Seelsorge vorgekommen sind.

Ich besuchte eine Zeitlang das Spital von Palmerston in Nordaustralien. Einst befand sich ein Kranker daselbst, der sich wegen seines gemüthlichen Charakters allgemeiner Beliebtheit erfreute. Er war katholisch. Seine Krankheit schien nicht besonders schwer zu sein, da er in der Veranda herumspazieren gehen konnte. Als

ich einstens dort mit ihm auf- und abging, sagte ich zu ihm: „Ich weiß nicht, Johann, woher es kommen mag; aber es scheint mir, daß Ihre Gesichtsfarbe sich etwas verändert hat, seitdem ich Sie das letzte mal gesehen. Gehen wir hinüber in das Zimmer dort und machen Sie Ihre Beichte. Ich werde ja helfen; in einigen Minuten ist alles geschehen; sicher ist sicher.“ „Fürchten Sie nichts,“ Vater, entgegnete mir Johann; „heute ist Sonntag; am nächsten Donnerstag komme ich zu Ihnen zur Missionsstation; dann bringen wir alles in Ordnung; der Arzt hat mir gesagt, am nächsten Donnerstag könne ich das Spital verlassen.“ Das Wort beruhigte mich nur halbwegs. Ich wiederholte meinen Vorschlag; doch er bestand darauf, am nächsten Donnerstag die hl. Sakramente auf der Station zu empfangen. Darauf gab ich mich zufrieden und schied von dem guten „Deutschen Johann“; diesen Namen hatte er nämlich bei den Engländern. Am folgenden Mittwoch kam der Kurator des Spitals zur Missionsstation gefahren und bat mich, mitzukommen, um die Leiche des „armen deutschen Johann“ einzusegnen. Was war geschehen?

Johann war, wie gewöhnlich, in der Veranda auf- und abgegangen, wollte noch trinken, hatte den Becher, der am Wasserfaße hing, schon in die Hand genommen; da stürzte er, vom Schlagflusse gerührt, hin und war tot. Ich fuhr mit nach Palmerston, segnete die Leiche ein; aber daß mein armer Landsmann so plötzlich und unversehen in die Ewigkeit abberufen worden war, lag mir schwer auf dem Gemüte.

Ein anderer Kranker wurde in Manila ins Spital gebracht, als ich mich gerade dort im Saale befand, wo ihm sein Bett angewiesen wurde. Auf Nachfragen erfuhr ich, er sei katholisch. Es war mir sehr schwer, schon gleich zu ihm zu gehen und ihn an den Empfang der hl. Sakramente zu erinnern. Doch glaubte ich es tun zu sollen. Ich ging zu ihm, begrüßte ihn, und sprach, da ich ihn ermüdet sah, nur wenige Worte. Ich bot ihm meine geistlichen Dienste an, da er schwer krank zu sein scheinete. „Gewiß, Vater, erwiderte er mir ganz freundlich, wenn Hochwürden das nächste mal kommen. Heute bin ich vom Transport ermüdet; bis zu Ihrem Besuche werde ich mich erholt haben!“ Ich wollte aus einem besonderen Grunde nicht weiter drängen und entfernte mich, indem ich selbst hoffte, meinen Kranken das nächstemal weniger ermüdet zu finden. Leider Gottes, hatten wir uns beide getäuscht. In der darauffolgenden Nacht verschied der Arme, ohne die hl. Sakramente empfangen zu haben.

In Wien verwies ich Töchtern ihre Grausamkeit gegen den schwerkranken Vater. Man hatte mich gerufen, ihn zu versehen; ich stand mit dem Allerheiligsten vor der Türe. Plötzlich kommen 2 Töchter aus dem Wohnzimmer und verwehren mir den Zutritt zum Kranken; sie fürch-

ten, es könnte ihn vor Schrecken der Schlag treffen usw. Ich erbiete mich an, das Allerheiligste in einem passenden Zimmer niederzustellen, den Kranken bloß zu besuchen und alles bezüglich der hl. Sakramente zu verheimlichen, bis er in aller Seelenruhe sich befinde und sie selbst verlange. Es half nichts. Ich konnte nicht zum Kranken gelangen. Derselbe starb bald darauf ohne Sakramente. Das scheinbare Mitleid der Töchter war in Wirklichkeit die größte Grausamkeit gegen ihren kranken Vater. In jener Zeit klopfte man eines Nachts an der Pforte unseres Hauses. Ein Vater, vom Schlafe aufgeweckt, steht auf, öffnet das Fenster und fragt, was man wünsche. Er vernimmt als Antwort: „Der Vater ist soeben gestorben; kommen Hochwürden gefl. morgen vormittags in unser Haus, Straße B., Nummer so und so und geben Sie ihm die Sakramente der Toten.“

Die freundlichen Leser der „Hausblätter“ wissen sehr wohl, daß es in diesem Sinne keine Sakramente der Toten gibt. Solche wären freilich manchen Kranken und ihren Angehörigen am liebsten; indessen die Sakramente, die der Herr eingesetzt hat, sind bestimmt zur Reinigung der Seele, zu ihrer Versöhnung mit Gott, zur Stärkung gegen alle Gefahren des Heiles und zur Ausschmückung der Seele mit der heiligmachenden Gnade, die die Erlangung des ewigen Lebens sicherstellt. Jeder, der wahre Liebe hat zu seinen kranken Angehörigen, wird alles tun, um ihnen diese großen Güter ehestens zu verschaffen. Joh. Conrath. S. J.

Rechtstunde.

Krankenversicherung.

(Fortsetzung.)

Die Dauer des Lohn- und Arbeitsverhältnisses ist für die Frage der Versicherungspflicht ebenso belanglos wie die Höhe und Zahlungsweise des Lohnes. In Deutschland sind vorübergehend beschäftigte oder höher entlohnte Personen von der Krankenversicherungspflicht ausgenommen (wie im Gesekentwurf betreffend die Sozialversicherung).

Der Krankenversicherungspflicht unterliegen nicht, alle Personen, die 1. in einem den Seegesetzen unterliegenden Schiffahrtsbetriebe auf dem Meere oder bei der Seefischerei beschäftigt sind; 2. mit festem Gehalt bei einem Betriebe des Staates, des Landes, der Gemeinde oder eines öffentlichen Fonds angestellt sind; 3. in einem land- oder forstwirtschaftlichen Betriebe tätig sind.

Angestellte, die im Krankheitsfalle mindestens durch 20 Wochen auf Verpflegung und ärztliche Behandlung oder auf Fortzahlung des Gehaltes oder des Lohnes Anspruch haben, können mit ihrer Zustimmung von der politischen Behörde 1. Instanz von der Versicherungspflicht befreit werden. Ferner gestattet das Gesetz auch

die Befreiung der Lehrlinge von der Versicherungspflicht, wenn die betreffende Genossenschaft, der der Lehrling angehört, sich verpflichtet, die Krankenfürsorge im Sinne des Gesetzes zu übernehmen (in sogenannten Lehrlingskrankenkassen).

Gewisse Personen können nach dem gegenwärtigen Krankenversicherungsgesetze durch freiwilligen Beitritt der Wohlthat des Gesetzes teilhaftig werden. Es sind dies: a) nichtversicherungspflichtige Personen unter 35 Jahren, b) die land- und forstwirtschaftlichen und c) die hausindustriellen Arbeiter, wenn sie sich korporativ anmelden.

(Fortsetzung folgt.)

Reizgeschichten.

— Der Lotto-Teufel. Eine 63jährige Frau in Wieden hat sich dem Lotteriespiel derart ergeben, daß sie zur Betrügerin geworden; es ist dies die Dienersgattin Emma Bayer, die jeden Heller dem Lotteriespiel opfert. Wie weit sie gekommen, gibt eine Notiz Aufschluß. Stundenlang stand sie vor den Kollekturen und studierte die „Glücksnummern“, die diesmal „unfehlbar“ herauskommen mußten. Träume u. die Vorfälle des Alltags wurden in Nummernkombinationen umgesezt. Frau Bayer darbt, nur um ihrer unseligen Leidenschaft fröhnen zu können. Sie kam derart herunter, daß sie zur Betrügerin wurde und schließlich ohne Obdach umherirrte. Seit einem Jahr hat sie zahlreichen Personen ihres Bekanntenkreises unter allen erdenklichen Vorspiegelungen kleinere und größere Geldbeträge und Wertpapiere entlockt. Jeden erschwindelten Kreuzer trug sie ins Lotto — und sie gewann nie. Sie verlor jeden Maßstab für Recht und Unrecht und war ganz skrupellos in der Wahl ihrer Opfer. So hat sie einer selbst mittellosen Matrone die Pfunde entlockt. Einer Handwerkerfrau hat sie als angebliche Kaution ein Sparkassenbuch, das auf eine Einlage von 700 Kronen lautete, entlockt. Das Geld behob sie sogleich und verspielte es in der Lotterie. Bisher konnte der Frau eine Schadenssumme von 3500 Kronen nachgewiesen werden. Sie wurde dem Landesgericht eingeliefert.

Ein Wunder in der Neuzeit. Am 19. Sept. wurde in Neapel das Fest des hl. Januarius gefeiert, bei welchem sich wieder das Blutwunder erneuerte. Das eingetrocknete Blut des hl. Märtyrers Januarius, das in zwei Fläschchen aufbewahrt wird, wird jedesmal flüssig und fängt an zu wallen, wenn es in die Nähe des Hauptes des Heiligen gebracht wird. Das Ereignis wurde mit einer militärischen Salve begrißt. Es wurden zu einer natürlichen Erklärung dieser vor zahlreichen Augenzeugen festgestellten Tatsache viele Annahmen aufgestellt, jedoch keine genügte zur Erklärung. Da muß eben auch die moderne Wissenschaft an eine übernatürliche Einwirkung glauben.

Die wahre Mutter.

Ein wichtiges Kapitel im modernen Gesellschaftsleben ist die Frauenfrage. Die gute oder unglückliche Lösung derselben bedeutet einen wichtigen Abschnitt der sozialen Frage, die im modernen Kulturleben schreiender denn je eine endliche Lösung verlangt. Die Zeiten sind vorüber, wo die Frau ihren Wirkungskreis ausschließlich auf den Herd beschränkte. Der moderne Fortschritt lockte die Frau aus dem Hause und trieb sie hinein in das

durchdrängten Maschinenraume vertauschen. Sie wurde weggerissen von ihren lieben Kindern, denen sie Mutter und Erzieherin sein sollte und mußte sie ihrer Mutterliebe und fürsorglichen Zärtlichkeit entbehren lassen. Und das bedeutet für die zarten Pflänzchen, die so leicht empfänglich besonders für alles Widerliche, Ungeordnete dieses Lebens sind, etwas Großes. Das Kind verkommt unter dem fortwährenden Einwirken des ungeordneten Straßenlebens und es wird der Keim der Bosheit und tiefgefunkener Rohheit

schon frühzeitig ins kindliche Herz gelegt und nur eiserne Festigkeit und Umsicht in der Erziehung vermag diese gefährliche Saat zu ersticken und stattderen Grundsätze ins Kindesherz hinein zu impfen. Wo diese

Aufmerksamkeit nicht waltet, wächst ein Geschlecht heran, das schon frühzeitig verdorben ist und die traurigsten Aussichten für die Zukunft bietet.

Es werden oft die schönen Zeiten des „Einst“, wo die Jungfrau am Spinnrad saß und sich durch Fleiß, Sittsamkeit u. Frömmigkeit auf den künftigen so bedeutungsvollen Mutterberuf vorbereitete, verlacht und verspottet. Man verlacht ihre Tugend und Frömmigkeit, wo sie noch ist, und versucht das Mädchen herauszureißen aus dem häuslichen Frieden,

um im Genuß des Lebens sie moderner zu erziehen; auch die Frau sei berufen, gleich dem Manne, an allen das öffentliche wie private Leben betreffenden Fragen sich zu beteiligen und das Kulturleben zu genießen. Sie folgten dem Rufe, sie wurden modern, ja so modern, daß sie dem Manne schwere Konkurrenz bieten. In alle Berufe haben sie sich eingedrängt und dabei oft vollständig ihren naturrechtlichen Beruf vergessen. Ja, es ist soweit gekommen, daß vielfach sich die Frau von heute dieses erhabenen Berufes schämt und mit

verächtlicher Miene auf jene herabsieht, die noch treu ihrer Pflicht als ehrbare Gattin und gottesfürchtige Mutter nachkommt. Die moderne Frau kennt nur Sinnenkitzel, aber keine Mutterpflichten mehr.

Wie ganz anders ist das Familienleben, wo die Frau noch ihre Pflicht als treuliebende Mutter und Gattin erfüllt. Ihr ganzes Sein geht in der häuslichen Tätigkeit, in der Erziehung der Kinder zu Frömmigkeit und guter Sitte, auf. In der Stille und Weltabgeschlossenheit des trauten Heims wirkt sie wie ein schützender Engel und wird in dieser ruhigen Tätigkeit zum größten Wohltäter der Menschheit; denn auf ihrem Schoße reift das künftige Geschlecht heran und wie sie es erzogen, so wird es einstens zum Segen oder Fluch der Gesellschaft sein. Möchten doch alle Mütter ihren natürlichen Beruf erfassen und zu ihm wieder zurückkehren; denn in treuer Erfüllung ihrer Gattin- und Mutterpflichten kann sie mehr für die Gesundung der sozialen Zustände beitragen, als wenn sie dem Manne das Feld der Öffentlichkeit streitig macht. Also wieder zurück zum heiligen Herdfeuer und zu den lieben Kindern, dort ist der richtige Ort für eine gedeihliche Wirksamkeit im Sinne der großen Aufgaben der sozialen Frage. =s.

Achtung vor der Mutter.

In China schreibt das Hofzeremoniell dem Kaiser vor, alljährlich folgendes Beispiel kindlicher Ehrerbietung zu geben. Am Neujahrstage begibt sich der Kaiser, begleitet von allen Fürsten und Großen des Reiches zum Palaste seiner Mutter. Ein Mandarin geht voraus und bittet die Kaiserin-Mutter demütig, sie wolle geruhen, sich auf ihren Thron zu setzen, damit der Kaiser ihr seine Huldigung darbringen könne. Nachdem dies geschehen, tritt der Kaiser in den Saal und bleibt anfangs mit hängenden Armen stehen, was dort als Zeichen der Ehrfurcht gilt. Die Großen des Reiches bleiben am Eingange und machen alle Ehrfurchtsbezeugungen des Kaisers mit. Während dieser stummen Huldigung spielt die Hofkapelle rührende Tonstücke. Dann ruft der Mandarin laut: „Auf die Knie!“ und der Kaiser, mit ihm der ganze Hofstaat wirft sich auf die Knie nieder. Wieder ruft der Mandarin: „Auf den Boden!“ und der Kaiser und alle Fürsten liegen mit dem Angesichte auf dem Boden. Dann ertönt der Ruf: „Stehet auf!“ und alles erhebt sich. Nachdem diese Zeremonie der tiefsten Ehrfurchtsbezeugung dreimal wiederholt worden, tritt der Mandarin vor den Thron der Kaiserin-Mutter und überreicht ihr die schriftliche Bitte des Kaisers, sie wolle nun geruhen, sich wieder in ihre Gemächer zurückziehen. Während der ganzen Handlung läutet die Glocke des großen Turmes, damit alle Bewohner der Hauptstadt erinnert werden, daß jetzt der Kaiser von China — „der Herrscher über 10.000 Königreiche“,



Einst saß das sittige Mädchen
Beim schnurrenden Rädchen
Und spann. —

Es ist der Fortschritt zu loben!
Heut' sitzt auf dem Rade sie oben —
Und hat Hosen an.

Einst und jetzt.

Surren und Summen der Fabriken und des modernen Verkehrs u. das friedliche Schalten und Walten am trauten Herde wurde mit dem entnervenden Getriebe der Industrie verwechselt. Dort steht die Frau mit den Sorgenfalten im bleichen Gesicht und ringt und kämpft mit dem Manne in harter Arbeit um den Unterhalt ihrer Lieben; sie steht dort wie eine Sklavin der Maschine, denn sie mußte ihren Beruf, ihre Freiheit, der Not gehorchend, opfern und die traute Häuslichkeit, ihren größten Stolz, mit dem staubigen, öl-



wie sie ihn nennen, seiner Mutter huldigt. Das Geläute hört auf, sobald die Kaiserin-Mutter sich in ihre Gemächer zurückgezogen hat.

Das Tischgebet.

Es war in einem Gasthause in einer Stadt am Niederrhein. Dort hatte sich eine ansehnliche Gesellschaft zusammengefunden, die gemeinschaftlich zu Mittag speiste. Unter den Gästen befand sich eine Frau mit ihrem Kinde, einem Knaben. Man hatte bereits Platz genommen und wollte mit dem Essen beginnen, da stellte sich der Knabe, weil er es zu Hause gewohnt war, hin zum Gebete. Und als niemand von den Anwesenden ein gleiches tat, fragte der Knabe erstaunt seine Mutter: „Mutter, wird denn hier nicht gebetet?“ — Ein alter Herr, der diese Frage hörte, sagte freundlich: „Bete Du nur, mein Kleiner, wie Du es gewohnt bist.“ Der Kleine sprach dann mit lauter Stimme und andächtig sein Tischgebet. Der alte Herr und dann noch einige und zuletzt die ganze Tafelrunde hatten sich erhoben und nahmen Anteil an der Andacht des Kindes. Keiner wagte auch nur ein Wort des Spottes oder Hohnes, im Gegenteil, man sprach mit mildem Ernste über den Wert und die Pflicht des Gebetes.

Aus alter Zeit.

Als die freiwilligen Schiedsgerichte in Hessen und Baden eingerichtet wurden, gebrauchte man gegen die leidige Prozeßsucht vieler Bauersleute ein einfaches Mittel, welches einen sehr wirksamen Erfolg hatte. In vielen Wirts-, Rats- und Schulhäusern und an anderen öffentlichen Orten ließ man einen Kupferstich aufhängen, der zwei Landleute darstellt, welche sich um eine Kuh streiten, indem der eine an den Hörnern, der andere am Schwanz zieht, und so sich das Tier aneignen will, während ein auf einem Astenbündel sitzender Mann des Rechts in aller Gemütlichkeit die Kuh melkt. Zwei Strophen folgenden Inhalts gaben die Erklärung des Bildes:

Seht hier zwei Bauern, Kurz u. Hans,
Um eine Kuh im Streit voll Zorn,
Der eine hält das Tier am Schwanz,
Der and're an den Hörnern vorn.
Schwanzbauer zum Hornbauer spricht:
„Die Kuh ist mein, ich laß sie nicht!“

„Nein, mein ist sie!“ der Gegner schreit.
Ein dritter Mann sitzt still beim Streit,
Er lacht nur wie ein Schelm dazu
Und melkt indes für sich die Kuh.
Glaubt ihr, ich mein' den Advokaten?
Ich laß euch Zeit, es zu erraten.

Die sizilianische Vesper.

Peter von Aragonien wollte Karl von Anjou Sizilien entreißen. Er hatte eine

Flotte ausgerüstet und unter dem Vorwande, gegen die Sarazenen zu kämpfen, lief er in Afrika aus, um dann bei Gelegenheit nach Sizilien zu übersehen. Dort brach aber eher, als er ahnte, ein Aufstand gegen die Franzosen aus. Am Ostermontage, den 30. März 1282, mischten sich unter die zahlreich vor den Thoren von Palermo versammelten Bürger auch einige Franzosen. Als die Glocken zur Vesper geläutet wurden, erlaubte sich ein Franzose namens Drouet eine rohe Zu-

in allen Ecken und Winkeln nach Franzosen und ruhte nicht eher, bis alle aufgefunden und umgebracht waren. Kein Franzose erhielt Gnade, nicht einmal die Frauen und Kinder blieben verschont. Dieses Blutbad heißt die sizilianische Vesper. Wie eine Feuersbrunst, die der Wind anbläst, verbreitete sich der Mord rasch über die ganze Insel. In Catania kamen 8000 Franzosen, in Messina 3000 samt dem Bizekönig ums Leben.



Die wahre Mutter.

dringlichkeit gegen eine vornehme Sizilianerin. Der Vater und der Bräutigam derselben eilten herbei und der Franzose wurde auf der Stelle erstochen. Trotz des Verbotes, Waffen zu tragen, blizten hundert unter den Gewändern versteckt gehaltene Dolche empor. Jeder Franzose, der sich blicken ließ, mußte sterben. Man durchheilte die Straßen der Stadt, spürte

Ernstige Gedanken.

Schicke deine Gedanken nie dahin, wohin du selbst zu gehen dich schämen müßtest. Da ist das beste Mittel gegen Versuchung.

Der Jüngling schießt in die Wolken, da stehen seine Luftschlösser; der Greis aber zur Erde, da steht sein Grab.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Amtseinführung des Wiener Fürsterzbischofs. Am Sonntag, den 24. September, fand im f.-e. Palaste in Wien die feierliche Inthronisation des Fürsterzbischofs Dr. Franz Nagl, des Nachfolgers des verstorbenen Kardinals Gruscha, statt. Zur Feier waren viele Große des Reiches und hohe kirchliche Würdenträger erschienen, auch die ganze Wiener Bevölkerung nahm an diesem großen Ehrentage des neuen Fürsterzbischofs teil. Sie bereitete ihm auf dem Prozessionswege zum St. Stefansdom große Ovationen. Vor dem Dome empfing der Fürsterzbischof die Abzeichen seines Amtes und seiner Würde, in demselben nahm er auf dem fürsterbischöflichen Thronessel Platz, was die vollständige Besitzergreifung des neuen Amtes versinnbildet. Seinen Amtsantritt hat

Die Nachricht von der Niederlassung fremder Orden in unserem Österreich, die aus den kirchenfeindlichen Staaten vertrieben wurden, hat auf die freisinnigen Kreise wie lähmend gewirkt. Sie bestürmen geradezu ihre gesinnungsgleichen Volksvertreter, daß sie im Parlamente mit allen Mitteln hinarbeiten, diesen neuen Vorstoß des „Alerikalismus“ zu hintertreiben. Und diesen ganzen Aufruhr verursacht die Nachricht, daß französische Dominikaner in Oberösterreich, Steiermark und Kärnten einige Klöster errichten wollen, von wo aus ein halb hundert Mönche Kultur und Sitte des österreichischen Volkes fördern wollen. Dieselben Schreier haben es aber nicht so ängstlich, wenn Tausende jüdische Volksauswanderer aus Rußland und anderen Staaten nach Österreich kommen und durch ihren schmutzigen Wettbewerb jeden ehrlichen Geschäftsmann ruinieren.

Boden. — Sonntag, den 8. Okt., weihte Kanonikus Rasper in Georgswalde die neue Fahne der Marienkinder. Sie ist eine Arbeit der dortigen Klosterschwestern und wohl die schönste Fahne ganz Nordböhmens. Über 800 Marienkinder beteiligten sich an der Festfeier. — Der nächste Eucharistische Weltkongress wird in den Tagen vom 12. bis 15. September 1912 in Wien abgehalten werden. — Vor kurzem starb in Brünn der liberale Abg. Dr. Sileny. Er hat sein ganzes Leben lang die Klosterschwestern bekämpft, bis er kurz vor seinem Tode selber von diesen Engeln der Nächstenliebe gepflegt wurde, was ihn zur Besinnung brachte, sodaß er seinen Haß den Schwestern abbat. — Sonntag, den 15. Oktober, begeht das Stift Melk den 100. Gedenktag seit Errichtung der stiftlichen Erziehungsanstalt. — Der Erzbischof von Paris ordnete an, daß in allen Pfarreien seines Erzbistums Trauergottesdienste für die mit dem Schlachtschiffe „Liberté“ tödlich verunglückten Matrosen abgehalten werden. Auch andere Bischöfe Frankreichs folgten diesem Beispiele. — Infolge starker Regengüsse ist der Palast des Kardinal-Erzbischofs Prisko in Neapel teilweise eingestürzt. Durch das Unglück wurden 2 Personen getötet und mehrere schwer verletzt. — Vekter Tage ist auf seinem Schlosse in Plan das Herrenhausmitglied Karl Erwein Graf Nostiz-Rieneck im 61. Lebensjahre gestorben. — Am 8. Oktober wurde im Kaiserparke in Warnsdorf zum Andenken an den verstorbenen Abgeordneten Dr. Bergelt ein Gedenkstein enthüllt. — Ein trauriges Sittenbild wurde im Egerer Gerichtssaale enthüllt. Nicht weniger als 17 Notzuchtsfälle wurden verhandelt, in die Personen aus allen Ständen verwickelt waren. Die höchste Strafe beträgt 10 Jahre Kerker. — Der russische Kaiser hat seinem Geschäftsträger in Lissabon mitgeteilt, die portugiesische Regierung davon zu verständigen, daß Rußland die Republik anerkennt. — Während der letzten Stürme sind auf der östlichen Schelde 80 Fahrzeuge zerstört worden. 40 sind gesunken, wobei eine sehr große Anzahl Menschen das Leben verloren haben. — Infolge einer angeblich unguinstigen Kaffee-Ernte in Brasilien sind die Preise für Kaffee in Santos abermals erhöht worden. — Zum Präsidenten von Mexiko wurde Madero gewählt. — In Austin im Staate Arkansas, Nordamerika, wurde durch Bruch eines Mühlendamms eine furchtbare Überschwemmung angerichtet. Zahlreiche Häuser wurden weggeschwemmt u. 500 Menschen kamen ums Leben.



Erzherzog Karl Franz Josef und Prinzessin Zita von Parma.

Fürsterzbischof Dr. Nagl auch durch einen großen Wohltätigkeitsakt begonnen, indem er für die Armen der Stadt 3000 Kronen spendete.

Der neue Fürstbischof von Krakau. An Stelle des jüngst verstorbenen Kardinals Puzyna wurde der päpstliche Kämmerer Prinz Adam Sapieha zum Fürstbischof von Krakau ernannt. Fürst Sapieha war beim Vatikan in Rom der Geschäftsträger der polnischen Bischöfe. Der neue Fürstbischof hat in Wien seine Rechtsstudien vollendet und sollte hierauf die väterlichen Güter übernehmen. Aber er begab sich nach Innsbruck und studierte Theologie. Der neue Kirchenfürst Polens wird als umsichtiger und tatkräftiger Mann geschildert und man erwartet von ihm, daß er auf eine gesunde Entwicklung seiner ihm anvertrauten Diözese mit Eifer hinwirken wird.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Papst Pius X. hat für die durch den Atnaausbruch Geschädigten eine beträchtliche Summe Geldes gespendet. — Dieser Tage feierte der kroatische Abg. B i a n k i n i sein 40jähriges Redakteursjubiläum. — Der hl. Vater hat dem bekannten Schriftsteller Dr. Armin Kaufen, der in München die „Allgemeine Rundschau“ herausgibt, in Anbetracht seiner großen Verdienste um Kirche und Staat das Komturkreuz des St. Gregoriusordens verliehen. — Aus dem gleichen Anlasse wurde auch der Schriftsteller Hauptmann Friedrich Engel in Wien vom Papste mit dem Komturkreuz des Ordens vom hl. Grabe ausgezeichnet. — Der Bischof Tschigirinskij von Petersburg, der für den verstorbenen Ministerpräsidenten Stolypin einen Trauergottesdienst halten wollte, stürzte plötzlich, von Herzschlag getroffen, tot zu

Oesterreich-Ungarn.

Die Trauung des künftigen Thronanwärters. Am Donnerstag, den 19. Oktober, wird der einst. Thronanwärter Erzherzog Karl Franz Josef mit Prinzessin Zita von Parma seine Vermählung feiern. Als Vertreter des Papstes wird der päpstliche Majordomus Monsignore Bisleti anwesend sein.

Italien.

Unser Staatsvoranschlag wächst rasch von Jahr zu Jahr und weist nun schon eine Gesamteinnahme in der Höhe von nahezu 3 Milliarden Kronen auf, genau 2.916.990.344 K. Die Gesamtausgabe beträgt nur 305.081 K weniger. Die Einnahmen sind um 95 Millionen Kronen gesteigert worden; diese müssen zum Teil durch neue Steuern hereingebracht werden. Desgleichen sind die Ausgaben um 95 Millionen K erhöht worden. Für die Aufbesserung der Bezüge der Angestellten der Staatsbahnen sind gegen 14 Millionen Kronen, für die Gehaltsaufbesserung der Staatsbeamten und Staatsdiener etwa 20 Millionen Kronen vorgesehen. Um höhere Einnahmen zu erzielen, soll eine Erhöhung der Personaleinkommensteuer bei Jahres-Einkommen über 10.000 K eintreten. Durch Änderungen in den Bestimmungen über Versicherungsgebühren und Wetten sollen 7—8 Millionen K einkommen. Auch die Bier- und Branntweinsteuer soll erhöht werden. Auch eine Automobil- und Schaumweinsteuer ist vorgesehen; ferner eine neue Erbschaftsteuer.

Das Präsidium des Abgeordnetenhauses ist am 6. Oktober endgültig für diese Wahlperiode gewählt worden. Präsident wurde Dr. Schuster, Vizepräsidenten die Abg. Conci, German, F u k e l (Christlichsozial), Bernerstorfer, Bogacnik, Romanczuk und Zbarsky. Am wenigsten Stimmen erhielt diesmal der Sozialdemokrat Bernerstorfer, da die bürgerlichen Abgeordneten entrüstet waren über das sozialdemokratische Attentat im Parlament.

Dr. Geßmann, der seit Monaten in der Schweiz weilte und sich vom politischen Leben zurückgezogen hat, ist nun auch von seinem Amte als Mitglied des n.-ö. Landesausschusses zurückgetreten. An seine Stelle wurde der Abg. Ernst Schneider gewählt. Auch die Obmannstelle im Christlichsozialen Landtagsklub hat er niedergelegt. Bei diesem Anlasse wurde ihm der Dank für seine unermüdete Arbeit und Verdienste ausgesprochen. Nur Dr. Patei und ein paar Nörgler stimmten gegen diese Dankeskundgebung, was ihnen mit Recht verübelt wird. Auch aus den Provinzen und aus Wien werden Dankeskundgebungen für Dr. Geßmann gemeldet. Seine Rückkehr ins Parteileben wird von vielen Parteigenossen gewünscht.

Deutschland.

Ein rotgelbes Bündnis. Die bevorstehenden Reichstagswahlen in Deutschland werden sich wahrscheinlich im Zeichen eines wenigstens teilweisen rotgelben Bündnisses der Sozialdemokraten und Liberalen vollziehen. Ein Vorzeichen hierfür bietet die Erstkwahl in Düsseldorf, wo bei der Stichwahl der Sozialdemokrat Haberland nur mit Hilfe der Liberalen gegen den Zentrums kandidaten Dr. Friedrich gewählt wurde. Ein beträchtlicher Teil der Zentrums wähler ist leider der Wahl ferngeblieben und ist so mitschuldig am Siege des Sozialdemokraten geworden.

Der italienisch-türkische Krieg. Den Italienern ist ihr ganz ungerechtfertigter Raubzug auf Tripolis, das schon an die tausend Jahre in türkischer Herrschaft war, gegliedert. Der vom Zaun gebrochene Krieg ist von einem Erfolge begleitet gewesen. Tripolis ist gefallen, auf ihren Mauern weht die italienische Fahne. Auch die Halbinsel Cyrenaica soll von den Italienern besetzt sein. Einen großen Vorsprung für Italien bedeutete die modern ausgestattete Flotte. Schon aus weiter Ferne konnte sie ihren Angriff beginnen, während die veralteten türkischen Geschütze sich bei der Verteidigung als ohnmächtig zeigten. Die Festungswerke sollen dem Erdboden gleichgemacht worden sein. Die Berichte über das Kampfergebnis sind je nach der Quelle, der sie entstammen, sehr gefärbt. Italien spricht nur von 12 Toten und 20 Verwundeten, während die Türkei von zahlreichen Toten und Verwundeten berichtet. Außerdem seien auch zahlreiche Wohnstätten zerstört worden. Die Schuld wird von den Türken der Ungeschicklichkeit der italienischen Artillerie, zum Teil auch der Barbarei der Italiener beigemessen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Kriegsfurie nicht weiter ihren verderbenbringenden Weg geht und etwa gar die europäische Türkei erreicht; das wäre wohl das Verhängnisvollste, was man sich denken könnte. Die Türkei will den Frieden, allein er fragt sich, was für einen, damit er beide Teile befriedigt.

Rußland.

Der neue Ministerpräsident Rußlands. Rußland hat einen neuen Ministerpräsidenten in der Person des früheren Finanzministers Kowzow erhalten. Er ist eine der stärksten und originellsten Gestalten der politischen Welt Rußlands. Er bringt alle Eigenschaften, die ein Ministerpräsident für ein russisches Reich haben muß, mit. Schon früher, zu Lebzeiten Stolypins, hatte er Gelegenheit, sein Talent als Staatslenker zu zeigen; denn er hat ihn des öfteren in schwierigen Funktionen der Ministerpräsidentschaft mit Erfolg vertreten. In der auswärtigen Politik ist Kowzow bestens bekannt und hat sich Achtung erworben. Er ist ein eifriger Befechter der Bundesfreundschaft mit Frankreich, England und des in Frage stehenden Bündnisses mit Japan. Die erste Tat als Ministerpräsident verrät eine ungeheure Energie; denn dank seiner Initiative hat er eine große Judenverfolgung, wie sie nach dem Attentate Baarows auf Stolypin drohte, verhütet. Man kann erwarten, daß Kowzow im Geiste Stolypins an der Wiedererrichtung des morischen Rußlands weiterarbeitet.

Portugal.

Eine Erhebung der Monarchisten gegen die unerträgliche Tyrannei der jetzigen republikanischen Machthaber ist im Gange. Im Norden Portugals finden harte

Kämpfe zwischen den Heeren der Republikaner und der Monarchisten statt. Da die portugiesische Regierung nur wenige Nachrichten durchläßt, so ist man über die Vorgänge sehr im unklaren. Angeblich sollen die Monarchisten sich zurückgezogen haben und geschlagen worden sein. Andere Meldungen besagen, daß sie gegen Oporto vorrücken. Die Republikaner können sich auf ihr Militär nicht recht verlassen. Auf Seiten der Monarchisten kämpfen auch die Verwandten des früheren Königs.

Zu seiner Zeit.

Bauen und Brechen,
Schweigen und Sprechen,
Verlieren und Suchen,
Segnen und Fluchen,
Nehmen und Lassen,
Lieben und Hassen,
Friede und Streit
Hat seine Zeit.

Was auch geschieht auf dem Erdenrunde,
Hat seine Zeit stets und seine Stunde.

Zeitgeschichten.

— Ein fatales Ballabenteuer. In der Ortschaft Diemarden bei Göttingen hat sich eine heitere Geschichte ereignet. Ein Dienstmädchen, das ohne Erlaubnis seiner Herrschaft zu Tanze gegangen war, kam in später Nacht vor die verschlossene Tür. In weiser Vorsicht hatte das Mädchen ein Parterrefenster beim Weggehen nur lose angelehnt, um hiedurch ins Haus zu gelangen und sie kam auch, ohne den Ballstaat zu beschädigen, durchs Fenster. Raum war sie indes vom Fensterbrett gesprungen, als sie in eine zähe, breiige Masse geriet, in der sie bis über die Anie versank. Nun rief sie laut um Hilfe und, als die Mitbewohner erschienen, fanden sie die Dorfschöne hilflos in einem großen Bottich mit Povidl stehen, der zur Abkühlung offen an das Fenster gestellt war. Der Anblick des „süßen Mädchels“ soll erschütternd gewesen sein.

— Der Hund als Retter. Hochzeit wurde gehalten im Kreise Pleß. Man saß beim Schmause, als laut bellend der Haushund in das Zimmer stürzte, auf den Hochzeitsvater zusprang, ihn an die Türe zu locken suchte und dann wieder die Treppe auf und herunter sprang. Man urteilte alsbald aus dem auffälligen Benehmen des Tieres, daß irgend etwas geschehen sein müsse, ging ihm nach, was ihn sehr zu befriedigen schien, und bemerkte auf dem oberen Flur plötzlich Brandgeruch. Es war ein Korb mit alter Wäsche auf unaußgeklärte Weise in Brand geraten. Der Geruch strömte durch die Türritzen. Das Zimmer war schon fast ganz verqualmt. Hier schliefen zwei kleine Kinder, die nun gerettet werden konnten, ohne die Findigkeit des deutschen Hundes aber sicher erstickt wären.

Missionswesen.

Im Dienste der Missionen.

Zwischen Wäldern und Höhen, nicht weit von einem der stillen, träumerischen Seen des württembergischen Allgäu liegt ein Dorf, Siggen; es besitzt eine Kirche u. ein Pfarrhaus, und in das Pfarrhaus treten wir ein. In einer der Stuben werden mit Schere, Wasser und Kleister merkwürdige Arbeiten verrichtet: da werden Briefmarken ausgeschnitten, sie werden gewaschen, dann sortiert; es werden Albums mit verschiedenen Marken angelegt, für welche Liebhaber viel Geld bezahlen. Der alte Pfarrer mit dem runden Käppchen auf dem weißen Haar leitet das Ganze.

Zwei Frauen arbeiten mit dem Pfarrer an dem langen Tisch. Die eine ist des Pfarrers Stiefschwester, die andere seine Nichte, und beide heißen Theresia. Die jüngere sieht klug und ernst aus, sie ist geschickt, und der Pfarrer nennt sie seine rechte Hand, aber nicht laut, nur im stillen. O wie viele Millionen Marken hat sie ausgeschnitten, sortiert, gereinigt, auf Bogen u. in Albums geklebt! Nichts kann größere Mühe und Geduld erfordern, als eine solche Arbeit, wenn sie täglich fortgeht, im Sommer und im Winter, an die dreißig Jahre bald.

„Herr Better, wir haben es nicht gut!“ sagt sie, und man hört einen Seufzer in der Stube.

An die Last der Arbeit und der Jahre hat soeben auch der Pfarrer gedacht und wie viel Verdruß er schon mit unverständigen Käufern gehabt hat; noch nie hat er sich so alt und so müde gefühlt. Aber vor seinen Augen tauchen auf die tausend und hunderttausend Seelen, welche für die Kirche verloren gehen, weil die Missionäre zu wenig unterstützt werden. In sein Ohr dringt das Jammern und Klagen der katholischen Missionäre, die keine Kirchen und keine Schulen bauen können, während die Andersgläubigen große und prächtige Kirchen, große und schöne Schulen und viel Geld haben. Soll die Not der armen Missionäre noch zunehmen, wenn er die Hand sinken läßt und Ruhe sucht? „Wir dürfen nicht mutlos werden,“ entgegnet er, und wir müssen treu und fleißig weitersammeln, um den armen Missionären geben und helfen zu können.“

* * *

Inzwischen ist wieder manches Jahr vergangen. Der Tod hat dem Pfarrer seine zwei Helferinnen entzogen; er steht jetzt allein in der Welt da und ist noch älter, weißer und müder geworden; er zählt jetzt 75 Jahre. Aber noch immer führt er das Briefmarkengeschäft für die Heidenmissionen weiter. Jeden Morgen kommen Briefmarken u. Bettelbriefe aus allen Himmelsgegenden in sein Pfarrhaus, jeden Abend gehen Briefmarken u. Geldspenden nach allen Himmelsgegenden aus seinem Pfarrhaus fort. Und wenn

er seine Bücher aufschlägt, worin Rechnung geführt ist über alle eingegangenen und ausgegangenen Almosen, so liest er, daß er seit 33 Jahren fast eine Viertelmillion Mark an arme Missionen verteilen und mehr als 2000 Heidenkinder loslaufen konnte. Und immer arbeitet er weiter, trotz seiner Jahre, unaufhörlich, rastlos, als getreuer Knecht im Dienste des Herrn.

Welch erhebendes Beispiel aufopfernder Liebe gibt dieser in aller Bescheidenheit unermüdet im Dienste der Missionen arbeitende Pfarrer! Wollen nicht auch wir, wenn auch in kleinerem Maße als der Markensammler-Pfarrer, dem Missionswerk unsere Teilnahme zuwenden?

Die Missionen können alles brauchen. An erster Stelle aber Geld und da kann je nach seinen Mitteln jeder etwas beitragen und sei es durch eine noch so kleine Gabe. Viele Heller machen Kronen und mancher armen Missionsstation können durch eine größere Geldspende die drückendsten Sorgen genommen werden. In den neugegründeten Missionsstationen ist der Bau der Kirche und Schule das Notwendigste und doch kann der Missionär von seinen Gläubigen nichts verlangen; im Gegenteil, muß er nicht selten auch noch für den Unterhalt seiner Anvertrauten sorgen. Es ist eben nicht mehr wie in früherer Zeit, wo die katholischen Kolonialmächte es sich zur Pflicht anrechneten, für die unter ihrem Schutze stehenden Glaubensbrüder zu sorgen. Heute ist der Missionär auf die Hilfe der Katholiken angewiesen. Großes leistet der Verein der Glaubensverbreitung, auch der Kindheit Jesu-Verein hat sich unberechenbare Verdienste für die Missionen erworben. Man kann den Missionen auch mit Sammeln von Marken usw. zu Hilfe kommen. Auch die Missionszeitschrift, Katholische Missionen, Verlag Herder, Freiburg, tut sehr viel für das Werk der Glaubensverbreitung.

Auf diese Weise, aber auch durch Gebet, kann man sich gleich dem markensammelnden Pfarrer sehr verdienstlich machen für jene zahllosen Menschen, die noch in der Finsternis des Unglaubens schweben und nach dem Lichte und Troste des Christentums sich sehnen.

Erziehungswesen.

Eigensinn.

Es sei dir nichts so sehr
Als Eigensinn verhaßt;
Durch ihn wird man der Welt
So wie sich selbst zur Last.

Christof v. Schmid sagte einst: „Die Erziehung ist eine fruchtbare Saat, die teils schon bald ihre Früchte trägt, teils aber erst dann noch reift, wenn die Hand, die sie austreut, schon längst verweset ist.“ Aus diesen Worten spricht der Ernst der Sache und gar manche Eltern sind sich nicht klar darüber, daß gerade sie es sind,

die den größten Einfluß auf die Erziehung der Kinder haben und daß darnach die Früchte reifen, wie sie die Kerne in die Kinderherzen legen, welches Saatgut sie gebrauchen.

Wie oft hört man nicht die Klage laut werden, meine Kinder sind so schrecklich eigensinnig, oder der Kranke oder das Mädchen hat einen eigensinnigen Kopf. Das ist von übel und doch muß und soll der Eigensinn bei den Kindern gebrochen werden. Hier muß der Wille der Eltern stärker sein, als der der Kinder. Da muß schon beim zarten Kindesalter darauf Rücksicht genommen werden, denn jung gewohnt, alt getan. Der Wille des Vaters oder der Mutter muß stets respektiert werden und zwar nicht bloß dort, wo der Eltern Auge hinreicht, sondern auch wenn die Kinder allein ohne Aufsicht sind, muß der Wille der Eltern maßgebend sein. Vernünftige Eltern werden ja nie etwas von den Kindern verlangen, was Unrecht ist oder worüber sie sich schämen müßten.

Der Eigensinn der Kinder entsteht oft bei Krankheiten, wo ihnen mehr nachgegeben wird als in gesunden Tagen. Sind dann die kranken Kinder wieder gesund, dann wollen sie oft auch weiter ihren Willen durchsetzen und so tritt der Eigensinn zutage, dem aber mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden muß. Geht die Bekämpfung dieses Übels nicht im Guten, dann muß die Strenge einsetzen und zum Siege verhelfen. Man bedenke, ein eigensinniger Mensch ist sich selbst und anderen zur Last und man trachtet, solchen Leuten aus dem Wege zu gehen, weil dem Eigensinn sehr oft auch die Launenhaftigkeit sich zugesellt.

Die Achtung vor dem fremden Willen, der fremden Arbeit, das Zurückdrängen des eigenen Ichs, die Verleugnung des eigenen Willens muß in der Kinderstube bereits geübt werden. Wie glücklich macht den Menschen das Schaffen und Wirken für andere! Was treibt die barmherzige Schwester an das Lager des Schwerkranken, was führt den Missionär in die Einöden fremder Weltteile? was anderes als das Bewußtsein, nach Gottes Willen für Brüder und Schwestern in Christo zu arbeiten und zu dulden, um diese glücklich zu machen.

Gesundheitspflege.

Unter die Kinderkrankheiten, die den kleinen Erdenbürgern viel Schmerzen bereiten, gehören die Fraisen. Die Fraisen oder Krämpfe stellen eine Erkrankung dar, die in den meisten Fällen vom Darm ausgeht, und oft einen tödlichen Ausgang nimmt. Anzeichen von Auftreten der Fraisen sind: Das Kind verdreht die Augen, so daß nur noch das Weiße des Auges sichtbar ist; dann zucken die Gesichtsmuskeln, die Glieder, besonders die Beine, schließlich der ganze Körper. Mitunter tritt unregelmäßiges Atemholen ein und

Für Haus und Küche.

setzt zuweilen ziemlich lange aus, die Gesichtsfarbe wechselt und das kranke Kind stöhnt.

Was ist zur Bekämpfung dieses Leidens zu tun? W. List, prakt. Arzt in München, gibt folgende Ratschläge, die wir den Aneipp-Blättern entnehmen. Gibt man dem Kind einen Leibumschlag und innerlich (was aber nicht immer notwendig) etwas Fenchel- oder Aniswasser, so verschwindet dieser beängstigende Zustand oft ebenso schnell, als er gekommen; denn durch den Leibumschlag wird die Tätigkeit im Unterleib erhöht, die veressenen Winde, welche den Bauch aufgetrieben und in Spannung versetzt haben, werden ausgestoßen und führen eine sofort wahrnehmbare Erleichterung herbei, die in noch auffallenderer Weise zu Tage tritt, wenn, was nie versäumt werden sollte, dem Kinde gleichzeitig ein kleines Klystier (ungefähr ein halbes Weinglas voll von etwa fünfzehngradigem Wasser) verabreicht worden ist. Der Kot geht mit mehr oder weniger Schleim vermischt ab. Solange der Abgang des Stuhles diese Beschaffenheit zeigt, sollen diese kleinen, 3 bis 4 Eßlöffel voll fassenden Klystiere fortgegeben werden (täglich zwei bis drei an der Zahl) und zwar auch dann, wenn ohne dieselben Stuhl eingetreten ist. — Die Hinausschaffung des frankmachenden Schleimes und der übelriechenden Gase ist fast noch wichtiger als die Fortschaffung des festflüssigen Darminhaltes. Dieser sitzt nur im Darm, verursacht in erster Linie nur örtliche Störungen, während jene Gase, das ganze Nervensystem durchdringend, zuerst Krämpfe, dann Lähmungserscheinungen auslösen. — Zu denjenigen Mitteln, welche diesen Zustand aufheben und welche wir soeben aufgeführt, kommen dann noch folgende: der Abnahme des Leibumschlages oder der Dreiviertelpackung (Einwickelung des ganzen Körpers von der Achselhöhle an) hat sofort eine Ganzwaschung in stubenwarmem, 14 bis 16gradigem Wasser zu folgen, welche der durch den Umschlag weichgewordenen Haut wieder Frische verleiht und die an der Oberfläche des Körpers angehäuften Wärmemengen wieder ableitet. Das kühle Wasser reizt das Kind zum Schreien, und so wird dasselbe angeregt, mehr Luft, mehr Sauerstoff in sich aufzunehmen. Im gleichen Raumgehalt faßt aber die kalte Luft mehr Sauerstoff als die warme, woraus hervorgeht, das auch im Winter das Zimmer nicht überheizt, sondern öfters ein Fenster geöffnet werden soll.

Rehren trotz dieser Behandlung die Krämpfe immer wieder, reiben die Kinder den Hinterkopf auf dem Kissen hin und her, so ist an eine Gehirnhautentzündung zu denken und obige Behandlung in mehr oder weniger veränderter, dem jeweiligen Zustande angepaßter Weise fortzusetzen.

Paradeisäpfelsuppe. 6 bis 8 Paradeisäpfel werden in einem halbeigroßen Stück Butter weichgedünstet, mit 1 Löffel voll Mehl gestäubt, gut verrührt und mit Rindsuppe aufgegossen, dann passiert und aufgekocht mit gekochtem Reis oder länglich geschnittenen Semmeln angerichtet. Man kann auch die Suppe, wenn man will, etwas zuckern.

Grillierter Schellfisch. Die Fischstücke werden gesalzen, gepfeffert und in eine Marinade von Zitronensaft und Zitronenschale, fein geschnittenen Petersilienkräutchen und Öl gelegt. Nach ein bis zwei Stunden werden die Fischstücke herausgenommen, in Semmelbrösel, welche mit etwas Mehl vermischt werden, paniert, in heißem Fett gebraten und mit Salat serviert.

Gebratener Lungenbraten. Der Lungenbraten wird von Fett und Bein befreit, abgehäutet, dann gesalzen, mit fein geschnittenem Speck gespickt und in eine Bratpfanne gelegt. Dazu gibt man etwas geschnittene Zwiebel, einige Körner Pfeffer und Neugewürz und brät ihn unter fleißigem Begießen mit einem Stück Butter; später gibt man etwas Suppe darauf und sorgt, daß ein hübscher brauner Saft wird. Man gibt gedünsteten Reis dazu.

Kartoffeln mit Gurken. Mit Speck läßt man Zwiebel, dann Mehl anlaufen, vergießt es dünn mit Wasser und Essig und dünstet damit roh geschälte und geschnittene Kartoffeln, feingeschnittene Salzgurken und Pfeffer. Genügend gekocht gibt man sie zu Hammelfleisch.

Für den Landwirt.

Warum ist die Herbstdüngung am empfehlenswertesten?

Raum ist die Frucht unter Dach und Fach, so drängen die Vorarbeiten für die nächste Ernte. Die Bestellungszeit rückt heran; nicht lange mehr und ein großer Teil der Felder prangt wieder in frischem, jungem Grün. Der strebsame Landwirt weiß, daß diese junge Saat nur dann gedeiht und ihm nächstes Jahr Ertrag bringt, wenn er dafür sorgt, daß derselben Nahrung zur Verfügung steht. Diese Nahrung, welche aus den sogenannten Nährstoffen, hauptsächlich Phosphorsäure, Stickstoff, Kali und Kalk, besteht, ist im Ackerboden enthalten, in dem einen weniger, im anderen mehr, je nach Fruchtbarkeit und Beschaffenheit des Bodens. Aufgabe des Landwirtes ist es, diese Fruchtbarkeit zu steigern oder doch wenigstens auf seiner Höhe zu erhalten. Durch jede Ernte wird das Nährstoffkapital des Bodens um die entnommenen Nährstoffe kleiner; sollen in dem eben abgeernteten Felde sofort wieder Pflanzen gedeihen und gute Erträge liefern, so ist Ersatz der entzogenen Nährstoffe, also Düngung, unerlässlich. Stallmist, wel-

cher hierfür in erster Linie in Betracht kommt, reicht meist für diesen Zweck nicht. Einmal deshalb, weil so große Mengen, als nötig wären, nicht zu Verfügung stehen und weil bei Stallmistdüngung von einem vollständigen Ersatz nicht die Rede sein kann. Die Düngemittel kommen nur dann zur richtigen Wirkung, wenn alle Nährstoffe verabreicht werden, da die Pflanze alle Stoffe nötig hat und keiner ersetzt werden kann. Eine vermehrte Verwendung von Kunstdünger wird notwendig sein, wo nicht mit Stallmist gedüngt worden ist. Zur Verabreichung von künstlichen Düngemitteln zu Wintergetreide ist der Herbst der geeignetste Zeitpunkt.

Den Landwirten ist das Superphosphat (2—3 Meterzentner auf ein Joch) seit jeher als verlässlichstes Düngemittel bekannt und wird dieses künstliche Düngemittel nicht nur zur Düngung der Körnerfrucht, sondern insbesondere auch zur Kräftigung der nachfolgenden Kleesaat verwendet.

Gemeinnütziges.

Reinigung der Flaschen. Man weiß, wie schwer es ist, Flaschen, welche harzige Flüssigkeiten enthielten, zu reinigen und zur Aufnahme von Weinen und anderen Getränken geeignet zu machen. Es gelingt dies vollkommen, wenn man ein wenig Alkohol in die Flaschen gießt, um ihre Wandungen zu befeuchten, und nachdem man ein wenig Thierkohle u. Wasser hineingetan, stark umschüttelt, dann die Flasche leert und mit Wasser ausspült. Wenn die erste Waschung mit Kohle nicht genügt, wiederholt man sie noch einmal.

Eine einfache Milchprobe. Wenn man eine blanke Stricknadel in die Milch steckt und sodann senkrecht wieder herauszieht, wobei etwas Milch an der Nadel haften bleiben soll, ist die Milch ganz echt, was jedoch nicht der Fall ist, wenn der Milch auch nur wenig Wasser beigemischt wurde.

Das Absterben der Goldfische zu verhindern. Bisher war es schwierig, die Goldfische lange gesund in den Gläsern zu erhalten, denn sie starben früher oder später darin ab, wenn man auch noch so sorgfältig auf die Beschaffenheit des Wassers achtete und dasselbe öfters erneuerte. Sie mit Oblaten, Fliegen, Eidotter, Weizenbrot und dergleichen zu füttern, ist ganz angezeigt, wird aber nicht verhindern, daß die meisten Exemplare vorzeitig sterben. Bringt man dagegen in den Wasserbehälter der Goldfische die eine oder andere der in unseren Teichen vorkommenden Wasserpflanzen, wie die unter dem botanischen Name wohlbekannte Schilfart Vallisneria spiralis, oder die Pistia terebinthifolia, so wird das Wasser den Goldfischen zuträglich, wird vor Fäulnis bewahrt und braucht lange Zeit nicht erneuert werden. Die gleiche Eigenschaft, das Wasser vor Fäulnis zu bewahren, und dadurch die Goldfischen zu erhalten, haben auch noch andere, recht wohlbekannte Wasserpflanzen,

wie unsere gewöhnliche Wasserlinse, Entengropp oder Entengröße, welche überall als kleine grüne Blättchen, schwimmende Pflänzchen, die Teiche und Gräben bedeckt.

Büchertisch.

Nazareth. Andachtsbuch für christliche Mütter, die sich eine glückliche Geburt erbitten wollen. Von Dom. Jos. Faustmann. Preis geb. 1 K 20 h. Bucher's Verlag, Würzburg. Dieses höchst originelle Büchlein kann wegen seines ganz vorzüglichen Inhaltes zur Anschaffung nicht genug empfohlen werden. — Dasselbe wird in der Hand einer jungen Frau, die sich auf die Mutterwürde vorbereitet, sicher großen Segen stiften.

Des Kindes erstes Kommunionbuch. Das Büchlein enthält Belehrungen über die hl. Messe, die hl. Beicht und das allerheiligste Altarssakrament. Es hat dadurch einen ganz besonderen Wert, daß ihm eine Anleitung beigegeben ist, aus sich heraus Gebete der Vorbereitung oder Danksagung zu verrichten. Das Gebetbüchlein erschien bei Buzon und Bercker, Revelaer und kostet 84 h. — Im selben Verlage erschien auch noch **Mein erstes Beicht- und Kommunionbüchlein** von Pfarrer Dr. Aug. Wibbelt. Preis 60 h. Es ist mit Herz, Gemüt und Verständnis geschrieben und macht auf das Kinderherz einen sehr guten Eindruck. Besonders verdient der für das Kindesgemüt so schön verfaßte Kreuzweg Erwähnung.

Des Kindes erstes Gebetbuch, das aus demselben Verlage hervorging, ist bereits in 140.000 Exemplaren verbreitet. Hervorzuheben wären besonders die auf die Erst-Kommuniondekret Bezug nehmenden Belehrungen über das Sakrament der Buße und des Altars. Inhalt und Schreibweise ist klar und dem kindlichen Verständnis voll und ganz angepaßt. Preis von 48 h an.

Alban Stolz bedeutet ein Programm. Was er geschrieben, ist originell und volkstümlich und von so ferniger, packender Sprache, daß seine Werke, wo sie Eingang gefunden, bleibenden Wert behalten. Wo man Alban Stolz gelesen, dort wird er immer wieder gelesen und seinen einfachen klaren Worten manch neuer Gedanke abgerungen. Seine Werke gleichen Bildern, die, je öfter man sie ansieht, immer schöner werden. **Die Witterungen der Seele** von Alban Stolz muß man erst gelesen haben, dann wird man verstehen, daß für dieses Werk keine bessere Anschrift paßt. Das Buch erschien bereits in siebenter Auflage und kostet 3 K 36 h.

Hartlebens Volksatlas. Ein großes Verdienst erwirbt sich der Verlag Hartleben in Wien durch die Herausgabe eines Volksatlases. **Hartlebens Volksatlas** wird in 25 Lieferungen vollständig sein und sodann ein Werk bilden, das auf 125 Kartenseiten 86 Karten nebst 75 Spezialkarten und Plänen enthalten wird. Die erste uns vorliegende Lieferung zeigt Karten in großer Schönheit und Vollendung, so wie man sie für ein wissenschaftliches Kartenwerk verlangen muß. Dieses Werk, das in 25 Lieferungen erscheint, jede Lieferung 60 h, verspricht ein Volksatlas im wahrsten Sinne des Wortes zu werden. Das ganze Werk kostet 15 K in Halbfranzband 18 K.

Eine vorzügliche Neuerscheinung auf dem Büchermarkte bietet uns der Herdersche Verlag Freiburg und Wien in Heinrich Mohrs **„Dorf in der Himmelsjonne“.** In 72 Sonn-

und Festtagslesungen bietet es den kath. Christen eine unübertroffene Sonntagsnachmittagslesung. Die Lesungen bekunden ein Mitleben und Mitfühlen mit der leiblichen und geistigen Not des Volkes, besonders jenes auf dem Lande. Für das Volk, das sich seine alte Frömmigkeit und Glaubensfestigkeit bewahrt hat, wird das Buch eine dauernde Bedeutung haben. Es kostet geheftet 1 K 80 h; geb. 2 K 40 h.

Der Gutskauf. Schauspiel in fünf Akten von Karl Domanig, dem Verherrlicher der Tiroler Befreiungskämpfe. Verlag Val. Höfling, München. Preis 1 K 80 h. 12 Exemplare mit Aufführungsrecht 18 K. Über das Stück urteilt Friedr. Wilh. Weber, der Dichter v. Dreizehnlinden: „Ich wünschte, daß es zehnmal jährlich in jeder Stadt, ja in jeder Dorfscheune aufgeführt würde.“

Alte und neue Zeit. Dichtungen von Altmens Wagner. Verlag: Volksverein f. d. k. Deutschland, M.-Glabach. Preis 96 h. — Das recht ansprechende Büchlein bietet eine Reihe hübscher Deklamationen für Vereine. Der Stoff ist vielfach der Geschichte entnommen. Ein Anhang gibt Erklärungen zu den Geschichtsdaten und seltenen Worten und Wendungen, die sich aus dem Zeitgeiste des behandelten Stoffes ergeben.

Verkehrsbuch österr. Eisenbahnen. Das Büchlein bietet in reicher Zahl herrliche Stadt- und Landschaftsbilder aus Böhmen. Als Anhang ist ein Reiseführer mit den Haupt- u. Nebenbahnen Böhmens beigegeben. Bei den Hauptstationen erläutert ein kurzer Text deren bedeutungsvollste Sehenswürdigkeiten. Verlag Christ. Keisers Söhne, Wien. Preis 50 h.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf,** Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Der Talisman.

Franz zog zum erstenmal ins Feld. Der franke Oheim, ein General, reichte ihm beim Abschied ein Schwert mit den Worten: „Im Knopfe dieses Schwertes steckt ein Talisman, der Dich in jeder Schlacht schützen wird. Gib mir Dein Ehrenwort, daß Du den Knopf nicht abschrauben willst! Die Kraft des Talisman geht sonst für Dich verloren.“ — Franz gab es willig und zog fort. — In der Schlacht hielt sich der Jüngling gut, er kam glücklich zum Oheim zurück, der ihn mit vielen seiner Kameraden zur Tafel behielt. Der Wein machte heiter, man gedachte des Talismans und Franz bat dringend um die Erlaubnis, den Knopf des Schwertes abschrauben zu dürfen, um den Talisman kennen zu lernen. Lächelnd gab der Oheim die Erlaubnis. Der Knopf wurde abgeschraubt und dieser enthielt einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Merl, wehre Dich!“

Die bösen Fremdwörter.

In einer Schule sind zu wissenschaftlichen Zwecken die Augen sämtlicher Schüler durch Augenärzte untersucht worden. Dem Schüler Fritz gibt der Direktor der

Anstalt folgenden Brief an seinen Vater mit: „Werter Herr! Die heute angestellte Untersuchung hat leider ergeben, daß Ihr Fritz stark zur Myopie (Kurzsichtigkeit) neigt. Sie müssen etwas in dieser Sache tun.“ Antwortbrief des Vaters: „Werter Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohne eine gehörige Tracht Prügel zuteil werden lassen und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er dennoch sich wieder etwas zu schulden kommen lassen, so bitte ich um gefällige Mitteilung.“

Die zwei Götter.

Bei einem Mahle warf der Kurfürst von Sachsen ein Goldstück in Professor Taubmanns Becher und sagte: „Das Goldstück gehört ihm, wenn er auf der Stelle einen spaßhaften Vers darüber macht.“ Taubmann besann sich nicht lange, trank den Becher aus, und begann, das Goldstück herausnehmend: „Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen, — Geh, Plutus, in den Sack, du, Bacchus, in den Magen.“

Der gescheite Junge.

Ein Landwirt stand mit seinem Jungen am Fenster, als er von Weitem den Gerichtsvollzieher kommen sah. Da sagte er zu seinem Sohn: „Bivol, wann feller Mann dort kimmst, segsch: D'r Badder is nach Mannem“. Nach diesen Worten verschwand er im Kleiderschrank. Bald darauf trat der Mann des Gesetzes ein und fragt den Jungen nach dem Vater. „D'r Badder is nach Mannem.“ — „So, wann kommt er von Mannem?“ — Da geht der Kleine zum Schrank, macht die Türe auf und fragt: „Badder, wann kimmst dann wider bun Mannem?“

Todesanzeige.

Gestern hat es dem Herrn gefallen, meinen lebendigen, ehelichen Gemahl nach 14tägiger Wassersucht, weil er dieselbe nicht ertragen konnte, sanft zu sich zu rufen, und schrecklich von meiner unglücklichen Seite zu reißen. Unter Verbittung der Kondolenz sanft ruhe seine Asche. Die hinterbliebene verunglückte gewesene Witwe des Verstorbenen. C. P. Stemmerin.

Der zweite Dummkopf.

Ein junger Pariser hat einst den Minister Talleyrand um dessen Handschrift, um sie seinen Autographien beizufügen. Der Diplomat ließ ihn lange auf Antwort warten. Endlich erhielt der Pariser ein vom Minister geschriebenes Blatt folgenden Inhalts: „Mein Herr, haben Sie die Güte, morgen Mittag mein Gast zu sein; ich habe einige wichtige Fremde eingeladen und möchte nicht gern der einzige Dummkopf sein.“ Seit diesem Tage hat der junge Franzose von Keinem mehr eine Handschrift verlangt.

Was Amerikanerinnen brauchen.

Für eine mäßig begüterte und sparsam veranlagte Amerikanerin ist die Summe von 8000 K jährlich gerade hinreichend, zur Beschaffung kosmetischer Hilfsmittel jeder Art, die sie zur Bewahrung ihrer Schönheit braucht. Eine französische Künst-

lerin erklärte einmal, eine Frau, die etwas auf sich hielte, könne ihren gesamten Toiletten- und kosmetischen Aufwand nicht unter 150.000 Franken im Jahr bestreiten. Dabei seien allerdings Hüte, Pelze und Kleider inbegriffen. Für Parfüm hat diese Dame das bescheidene Stämmchen von 6000 Franken jährlich angelegt. Mit Eva Languay, eine in Amerika bekannte Varietésängerin, kam zu einem kurzen Besuch nach London und erklärte bekanntlich, London sei die häßlichste Hauptstadt, die Engländer bodenlos langweilig, die englischen Frauen geschmacklos angezogen, die Verkehrsmittel mangelhaft, usw. Die englische Kultur hätte ihr nicht das mindeste Interesse eingeflößt, denn — nun kommt die Begründung — „sie hätte nicht einmal anständiges Eis bekommen können“.

Astronomisches.

Ein Rekrut stand des Nachts an einer Sternwarte Schildwache und sah gedankenlos zum Turm und zum gestirnten Himmel hinauf. Da erschien jemand oben auf der Warte, nach der Meinung des Rekruten mit einer langen Glinte und ziele damit in die Nacht hinein. „Aber das möchte ich doch wissen“, murmelte der Rekrut für sich hin, „was der Mann dort in der Nacht schießen will“ und dabei folgte er mit den Augen der Richtung, die das Fernrohr des Beobachters auf der Sternwarte anzeigte. Plötzlich schoß eine Sternschnuppe hernieder. Dem Verdutzten fiel das Gewehr aus dem Arm und er rief: „Nu möchtest' einem doch der Schnee brennen, er hat ihn getroffen.“

Ein Mutiger.

Förster: „Ah, Herr Pieffke, da sind Sie endlich? Wo sind Sie denn so lange geblieben? Und wo haben Sie Ihr Gewehr?“ — Pieffke: „Ach, sehen Sie mal, mein Guteser, das war Sie so! Ich komme zu einem Bächlein und will hinüber — da fällt's mir ein: Halt Pieffke, mit dem Gewehr zu springen ist zu gefährlich und warf mein Gewehr hinüber.“ — Förster: „Nu — und?“ — Pieffke: „Und dann fehlte mir die Kourage, hinüberzuspringen, und so mußte ich denn am Ufer sitzen und immerzu aufpassen, daß mir niemand das Gewehr stehle.“ — Förster: „Und — nun?“ — Pieffke: „Und dann — dann kam so ein Kerl und nahm es richtig mit.“

Gut pariert.

Schlächter (zu einer alten Frau): „Warum kaufen Sie kein Ochsenfleisch mehr von mir?“ — Alte Frau: „Mit dem letzten, was ich gekauft habe, hätte ich meine Schuhe besohlen können.“ — Schlächter: „Warum taten Sie es denn nicht?“ — Alte Frau: „Ich wollte es ja, aber die Nägel gingen nicht durch.“

Die Besserung.

Ein russischer Jude wurde wegen grober Betrügereien in gerichtliche Untersuchung gezogen und dann verurteilt. Er erhielt 2 Jahre Zuchthausstrafe nebst dreißig Peitschenhieben und nach überstandener Strafzeit sollte er in eine Besserungsanstalt gebracht werden, bis er seinen ehr-

lichen Erwerb nachgewiesen habe. Als ihm das Urteil verkündet worden war, ging er zu seinem Verteidiger und dieser frug ihn, ob er gegen das Urteil den Rekurs ergreifen wolle. „Nein,“ sagte der Jude, „wir können's doch probieren. Die Zuchthausstrafe laß ich mir noch gefallen, auch die Peitschenhiebe will ich gern hinnehmen, aber machen Sie nur, daß ich von der Besserung loskümme.“

Nicht tröstlich.

Jemand hat den Herzog von Buckingham, sich für ihn bei Hofe zu verwenden, „denn,“ fügte er hinzu, „ich kann mich auf niemand verlassen, als auf Gott und auf Sie, gnädigster Herr!“ — „Da bedauere ich Sie,“ gab der Herzog zur Antwort, „denn wir beide gelten bei Hof gerade am wenigsten.“

Zeitgeschichtchen.

— Eine Affenkomödie. Aus München wird mitgeteilt: Der Verein „Zoologischer Garten“ hat sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht, daß sich die frühe Eröffnung des Unternehmens, noch bevor sein Ausbau ganz vollendet war, bezahlt mache. Verschiedene Tiere jedoch wurden zu Ausreißern, und man hat viel darüber gelacht. Am meisten über eine Affenrevolte. Die gewandten Vierhänder, die in einem oben offenen, von niedrigen Glaswänden eingeschlossenen Zwinger untergebracht waren, entflohen, und eines schönen Tages belebten etwa 20 Meerfakzen die Bäume des Parkes. Inzwischen sind alle bis auf zwei eingefangen und in Sicherheit gebracht. Diese beiden erfreuen sich nun schon seit Wochen der goldenen Freiheit. Man wird sie ihnen wohl bis zum Anbruch des Winters lassen; denn sie sind zu einer Anziehungskraft ersten Ranges geworden. Man muß es gesehen haben, wie sie sich von Baum zu Baum schwingen, gleich Eichhörnchen, und ungeniert, aber immer vorsichtig die dargebotenen Leckerbissen nehmen. Nur die Nähe eines der uniformierten Wärter treibt sie auf die höchsten Wipfel und ins Dickicht.

— Kindermund. In der Schule werden mitunter ganz eigenartige Sackbildungen geleistet, die oft des Humors nicht entbehren. Daß die Engel Bürgermeister sind, dürfte vielen neu sein. Kommt da ein Schulinspektor und prüft über die Engellehre. — Frage: Was sind die Engel für Wesen? Die Kinder hatten gelernt: Die Engel sind pure (reine) Geister, die zwar Verstand und freien Willen, aber keine Leiber haben. — Töbchen auf der letzten Bank, der Leseschwierigkeiten hat, hat gewissenhaft gelernt und bringt es bei der Prüfung auch heraus: „Die Engel sind Burgermeister, die zwar Verstand und freien Willen, aber keine Weiber haben.“ Diese Antwort des Kandidaten Töbjes wirkte umso heiterer, als der Zufall es wollte, daß der auch anwesende Bürgermeister noch unverheiratet war.

— Der Geist. Eingehüllt in ein weißes Bettlaken, stattete in Groß-Strehliß ein Spikbube nächtlicher Weise dem Gehöft eines dortigen Besitzers einen Besuch ab. Obwohl er durch künstliche Vergrößerung und Verkleinerung seiner Gestalt die Gespenstillusion zu vermehren suchte, hatte er doch bei seinem Vorhaben wenig Glück. Durch einen Fehltritt stürzte er in die Mistgrube. Auf sein Hilfesgeschrei eilte der anfänglich arg erschrockene Besitzer herbei und half ihm unter Verabreichung einer kräftigen Tracht Prügel aus dem wenig erquickenden Sauchebade.

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel.

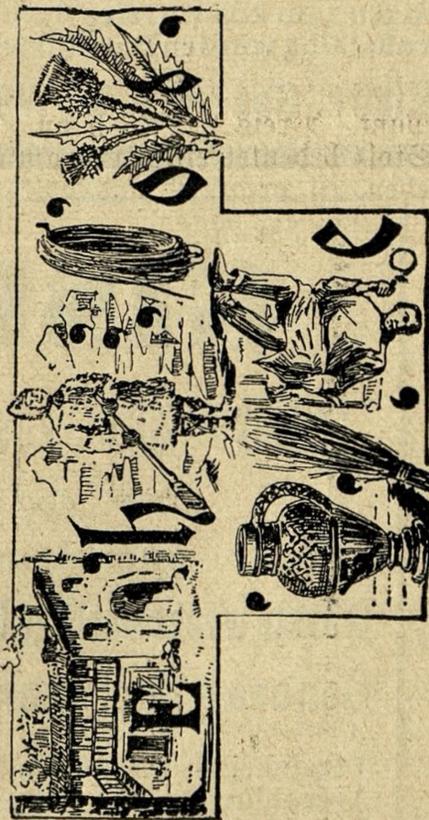
Eng sind uns'res Auges Grenzen,
Wohl im Strahlendiademe
Ungezählt die Ersten glänzen
In dem großen Weltssysteme.

Flieh' die Dritte! In die Irre
renkt sie immer Deine Schritte,
Führt Dich tiefer ins Gewirre,
Denn gestaltlos ist die Dritte.

Daß das Herz Dir leichter werde,
Wenn es dunkle Sorgen drücken,
Nacht das Ganze still der Erde,
Was da lebet, zu beglücken!

Wundertätig ist das Ganze!
Danke Gott, darfst Du erschauen,
Wie in seinem lichten Glanze
Neu sich schmücken Wald und Auen.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Quadraträtsel:
Erna, Raab, Nase, Abel.

Zahlenaufgabe:
Napoleon, Alpen, Po, Neapel, Polen, Pöpel (Ort in der Berezina-Ebene.)

Telegraphenrätsel:
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Umsonst

kann sich jede Hausfrau wertvolle Gebrauchsgegenstände verschaffen bei regelmäßiger Verwendung der beliebten

Knorr's Makkaroni

Knorr's Haferpräparate

Knorr's Kindernahrungsmittel

Knorr's Suppen

Gutscheine liegen jedem Paket bei und berechtigen zum kostenfreien Bezuge der wertvollen Prämien. Prämienkatalog von den Detaillisten od. direkt von der Fabrik.

C. H. Knorr, Ges. m. b. H., Wels (Ober-Österreich).

Wirklich delikat sind

GRAF'S kochfertige SUPPEN

in zahlreichen Sorten, als: Schwammerl, Erbs, Reis, Kartoffel, Gemüse, Sago, Erbs mit Schinken u. Schweinsohren usw.

1 Tablette für 2-3 Teller 15 h.

Achten Sie beim Einkaufe auf den Namen **GRAF!**

Beste christliche Bezugsquelle!



Bettfedern, Daunen

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2.-, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.-, bessere K 6.-, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8.-, Daunen, grau K 6.-, 7.-, und K 8.-, Daunen weiß K 10.-, Brustflaum K 12.-, Kaiserflaum K 14.-, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, gelben oder weißen Ranking, 1 Zuchent, ca. 180x120 cm groß, samt 2 Kopfpolstern, diese ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.-, Halbdannen K 20.-, Daunen K 24.-, Zuchent allein K 12.-, 14.- und K 16.-, Kopfpolster allein K 8.-, 3.50, und K 4.-, Zuchent, ca. 180x140 cm groß K 15.-, 18.- und K 20.-, Kopfpolster, ca. 90x70 cm groß K 4.50, 5.- und K 5.50, Unterbett, ca. 180x116 cm groß K 13.-, 15.- und K 18.-, Kinderbetten, Bettüberzüge, Leintücher, Matratzen, Steppdecken, Flanelldecken usw. billigst, versendet per Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.- an franko

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 173 (Böhmerwald)

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuerversicherungs-Anstalt auf Gegenseitigkeit.

unter dem Protektorate Ihrer kais. u. königl. Hoheit der

durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Gisela

Grösste wechselseitige Lebensversicherungs-Anstalt in der österr.-ungar. Monarchie.

General-Repräsentanz für Böhmen: Prag II., Brenntegasse Nr. 3.

Versicherungsstand am 31. Dezember 1910: 188.320 Polizzen mit K 237,405.000 Vers.-Kap. Auszahlungen für fällige Versicherungen im Jahre 1910: K 6,470.000. — Aktiven Ende 1910: K 84,058.000 angelegt in pupillarischen Werten. Reingewinn 1910: K 720.000. Die bezugsberechtigten Versicherten erhalten eine Dividende von 6% der Jahresprämie.

Familienväter, welohe die Pflicht, für die Zukunft von Frau und Kindern zu sorgen, noch nicht erfüllt haben, mögen die kostenlose Einsendung von Prospekten von der General-Repräsentanz für Böhmen, Prag II., Brenntegasse Nr. 3 n. verlangen

An allen Orten werden tüchtige Vertreter gesucht. Lehrern und Beamten, Pensionisten, Kaufleuten und auf Erwerb bedachten Frauen bietet sich Gelegenheit, mit Uebernahme dieser Vertretung ansehnliches Einkommen zu erzielen. — Ausführliche Offerte sind an die General-Repräsentanz für Böhmen, Prag, Brenntegasse 3, zu richten.

Bitte zu lesen!

Eidernwolle

Dieses vorzügl. nicht einlaufende Strickgarn liefert auch an Private

zollfrei

Wollgarnspinnerei

Heinr. Köster

Rendsburg 17 Eider

Katalog gratis. Muster franko.



Sicherer Tod

allen Ratten u. Mäusen!

„Rattol“ wird von allen Nagetieren gern gefressen und befreit so mit einem Schlage von allen Ratten und Mäusen, ist aber für alle anderen Haustiere vollkommen unschädlich. Der Erfolg ist geradezu verblüffend. — Preis einer Dose K 1.20. Gegen Vorauszahlung von K 1.30 (am besten i. Briefmarken). Zusendung kostenlos.

ANDREAS HUBER,
Apotheker i. Cars am Kamp, Marktplatz
Niederösterreich.

Gegen Feldmäuse und Hausmäuse, wenn sie in größeren Massen auftreten, empfehle ich meinen Mäusebazillus Miral, der in Glasröhrchen verpackt wird. Miral erzeugt unter den Mäusen eine ansteckende Krankheit und bewirkt so einen Massentod. Für andere Tiere und auch Menschen ist Miral vollkommen unschädlich. Ein Röhrchen genügt für ein Joch oder ein Gebäude. Preis: 1 Röhrchen 2 K., 2 Röhrchen 3 K., 10 Röhrchen 10 K., 100 Röhrchen 80 K.